



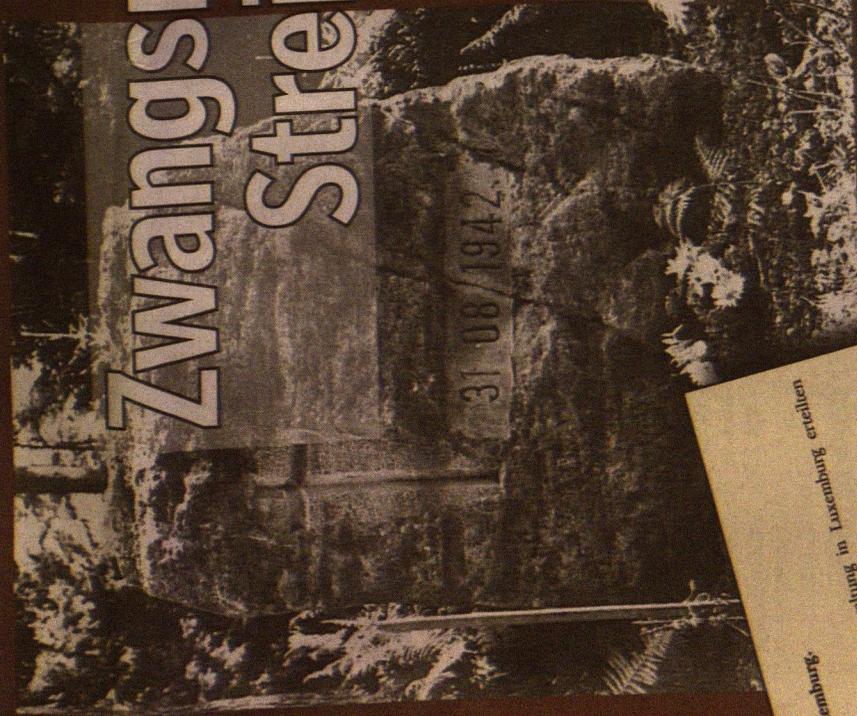
STANDRECHT in LUXEMBURG

Nachdem auch in Luxemburg-Stadt Fälle von Streiks und Arbeitsverweigerung eingetreten sind, wird der Zivile Ausnahmezustand für den Gesamtbereich des Chefs der Zivilverwaltung in Luxemburg verhängt. Die Zuständigkeit des Standrechts wird entsprechend erweitert. Todesurteile gegen Streikende werden sofort durch Erschossen vollstreckt.

Luxemburg, den 31. August 1942.
Der Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg:
gen. Gustav SIMON



viru 65 Joer Zwangsrekrutierung, Streik, Emsiedlung



Verordnung
über die Wehrpflicht in Luxemburg.
Vom 30. August 1942.

Auf Grund der dem Chef der Zivilverwaltung in Luxemburg, die den durch Ermächtigung wird für dessen Bereich verordnet:

§ 1

Für diejenigen deutschen Volkzugehörigen in Luxemburg, die den durch besondere Anordnung festzulegenden Jahrgängen angehören, wird die Wehrpflicht in der deutschen Wehrmacht eingeführt.

§ 2

Die einberufenen Wehrpflichtigen unterliegen den für deutsche Soldaten geltenden Bestimmungen und haben alle Ansprüche, die deutschen Soldaten zustehen.

§ 3

Die zur Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Rechts- und Verwaltungsmaßnahmen unterliegen den für diese geltenden Bestimmungen in Luxemburg.

§ 4

Die zur Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Rechts- und Verwaltungsmaßnahmen unterliegen den für diese geltenden Bestimmungen in Luxemburg.

Der Chef der Zivilverwaltung
in Luxemburg:
gen. Gustav SIMON

§ 5

Die zur Durchführung dieser Verordnung erforderlichen Rechts- und Verwaltungsmaßnahmen unterliegen den für diese geltenden Bestimmungen in Luxemburg.



„Die Lage im besetzten Luxemburg

Auszüge aus dem Gestapobericht vom

Am 10. Mai 1940 überfiel die deutsche Wehrmacht die Niederlande, Belgien und Luxemburg. Schon tags darauf, am 11. Mai, war, von Trier aus, wo er wohl in Wartestellung saß, SS-Sturmabführer (= Major) Nölle, der spätere erste Gestapoheft hierzulande, in Luxemburg! Nicht später als am 12. Mai 1940 verfasste Nölle den ersten Gestapobericht über die Lage in Luxemburg an das Reichssicherheitsamt in Berlin. Die nachfolgenden Auszüge aus einem Nölle-Bericht stammen vom 24. Juli 1940. Den Bericht verdanke ich dem verstorbenen ehemaligen „Journal“-Direktor und Amateur-Historiker Henri Koch-Kent, der ihn mir seinerzeit mit anderen Dokumenten abschriftlich schenkte.

(A. Hd.)

„Trier, den 24. Juli 1940
Betrifft: Lage in Luxemburg
Die Lage im besetzten Luxemburg erfordert dringend ein Einschreiten, um einer Weiterentwicklung der deutschfeindlichen Stimmung Halt gebieten zu können. Es besteht ein wildes Durcheinander auf innenpolitischem Gebiet, so dass die ansässigen Reichs- und Volksdeutschen sowie die z. Zt. dort eingesetzten deutschen Stellen wie Abwehrstelle, Devisenschutzkommando, GFP u. A. mit Spannung auf den Einsatz der Geheimen Staatspolizei warten. Nach Aussagen von Angehörigen dieser Stellen sind rund 90 % aller anfallenden Vorgänge rein staatspolizeilicher Art.

Die deutsche Bevölkerung wird mehr denn je boykottiert. Ungeheure Preisforderungen, teilweise Schliessung von Läden und Gaststätten, Verweigerung von Waren an deutsche Staatsangehörige, Beschimpfungen und Abreisen der Hakenkreuzfahnen, sowie schlimmste Gerüchtmachereien sind an der Tagesordnung. Die im Lande eingesetzten Beamten und Angestellten der deutschen Reichsbahn sind durch ihr Verhalten fast ausnahmslos - bewusst oder unbewusst - Förderer der deutschfeindlichen Stimmung. Sie gebrauchen grundsätzlich nicht den deutschen Gruss, ganz gleich, ob sie Gaststätten betreten oder die Geschäfte in Stadt und Land nach allen möglichen und unmöglichen Dingen regelrecht ‚abklappern‘. Es wird allgemein geäußert, dass sich die Soldaten bei ihren Einkäufen im wesentlichen mengenmässig auf den persönlichen Bedarf beschränken, während die Eisenbahner grundsätzlich als Hamsterer bezeichnet werden. Sie bedienen sich hierbei, möglicherweise auch zur Erleichterung ihrer Besorgungen, der landesüblichen Begrüssungsausdrücke wie ‚Guten Morgen‘ (ausgesprochen etwa ‚Moin‘) oder ‚Bon jour‘.

Die deutsche Bevölkerung wird mehr denn je boykottiert.“

Der von der Presse, dem Sender Luxemburg und den französischen Presseerzeugnissen jahrelang eingepflichtete Deutschenehass ist durch das bloße gute Auftreten der deut-



Im Oktober 1940 wurde die am Boulevard de la Pétrusse gelegene Villa Pauly Sitz der Gestapo. Heute beherbergt sie das Dokumentationszentrum des „Centre national de la Résistance“.

schon Soldaten nicht zu beseitigen bzw. zu mildern. Ausser der deutschen Propaganda in Wort und Schrift kann hier nur rigoroses Vorgehen gegen die führenden Vertreter aller Parteirichtungen sowie gegen die übelsten Gerüchtmacher Wirkung erzielen, da die von den Wehrmachtsstellen angewandte Milde als Schwäche angesehen wird. Die Lehrerschaft, der Klerus und die mehr oder weniger zur Untätigkeit verurteilten Zoll- und

Polizeibeamten sind als Hauptförderer des Deutschenhasses anzusehen. Von den zahlenmässig geringen Deutschen wird das Verhalten der militärischen

Stellen als ‚rührend gut‘ bezeichnet, das sogar zur Beschäftigung von Luxemburgern bei Feldkommandantur geführt habe. Die Rückführung der s. Zt. in der Hauptsache

nach Frankreich geflüchteten Industriebevölkerung aus dem Süden des Landes verschlechtert die Lage noch, da hierbei zahllose Antifaschisten zurückgelassen.

Die durch den Einmarsch der deutschen Truppen geschaffenen Verhältnisse haben weiterhin dazu geführt, dass zahlreiche kleine Personengruppen dazu übergegangen sind, neue Organisationen, Vereine, Körperschaften und Parteien zu gründen. Selbst Elemente, die aus ihrem Deutschenhass in der Öffentlichkeit nie ein Hehl gemacht haben, finden bei diesen Neugründungen Unterschlupf ...“

[In diesem Zusammenhang wird ein Autor zitiert, der 1936 in der Nr. 297 des „Luxemburger Volksblattes“ geschrieben hatte:]

„Luxemburg ist kein deutsches Land, viel weniger aber ein rein deutsches Land, es ist ein Land für sich mit einer eigenen Kultur, einem eigenen Denken und einem so scharf ausgeprägten Unabhän-

Weiterhin ist über die zahlreichen Flugblattaktionen in Stadt und Land Luxemburg zu berichten, die ebenso wie die vorerwähnten Parteineugründungen von der Presse völlig verschwiegen worden sind. So wurden in der Nacht zum 7. Juli 1940 tausende grüner Plakate in der Grösse 20/30 cm mit folgendem Wortlaut aufgehängt bzw. angeklebt:

„Mir wölle bleiwe
wat mer sin
Urdeitsch Muselfranken“

was heisst: Wir wollen bleiben, was wir sind, urdeutsche Moselfranken. Diese Aktion soll auf Veranlassung von Universitätsprofessor Schmithüsen aus Bonn erfolgt sein. Schmithüsen ist der Verfasser des bei Hersel in Leipzig als Band 34 der Forschungen über deutsche Landeskunde erschienenen Buches ‚Das Luxemburger Land‘. Bereits am Morgen des 7.7.40 waren fast alle Plakate zerrissen oder ausgetrichen, während bei dem verbliebenen Rest die Worte ‚Urdeitsch Muselfranken‘ ausgetrichen waren. Eine Genehmigung der Feldkommandantur zu dieser Aktion soll nicht vorgelegen haben.

Am 9.7.1940 gelangten wiederum Klebezettel zur Verbreitung, gleichfalls ohne die erforderliche Genehmigung. Es handelt sich hierbei um fünf verschiedene Texte:

- 1) Im neuen Luxemburg ist für verjudete Politiker und ihre Schützlinge kein Platz mehr.
- 2) Schluss mit der Flüsterpropaganda der Deutschenhasser und Juden. Hinaus mit dem Anhang der Levy, Dupong, Clement, Bodson und anderer Verräter!
- 3) Wir wollen nicht länger politisch und wirtschaftlich vom Juden und seiner Clique ausgebeutet werden!
- 4) Hinaus mit den Juden und ihrem Anhang!
- 5) Die Minister sitzen an der ausländischen Futterkrippe. Ihre Lakaien sind noch hier und setzen die jüdische Wührarbeit fort.

In dieser Sache sollen verschiedene Personen durch die Feldkommandantur vorgenommen worden sein. Näheres war jedoch noch nicht in Erfahrung zu bringen. Die Vernichtung dieser Zettel erfolgte in erster Linie durch die immer noch zahlreich in Luxemburg vorhandenen Juden unter Beihilfe der städtischen Polizeibeamten. Auch sonstige Luxemburger Zivilisten weitverteilten bei der Entfernung.

Am 11.7.1940 ereignete sich in der Stadt Luxemburg ein Zwischenfall, der die unzweideutige Einstellung der Polizeiorgane gegenüber dem Deutschtum und der Judenpolitik unter Beweis stellte. Ein mit dem Aufkleben der bereits genannten jüdenfeindlichen Zettel beschäftigter junger Mann wurde in der Nähe der früheren französischen Gesandtschaft ohne jede Provokation von einem Luxemburger Polizeibeamten mit dem blanken Seitengewehr in den Oberarm gestochen und seinem Schicksal überlassen. Einem Zeugen, dessen Personalien bekannt sind, rief der Polizist zu: ‚Sie wissen von nichts, der Junge ist gefallen.‘ Der verletzte junge Mann wurde mit einem Krankenwagen in die Klinik am Josefsplatz gefahren und dort blutend ohne Behandlung

„Aufgrund der mir von Herrn Militärbefehlshaber in Belgien und Nordfrankreich erteilten Ermächtigung verordne ich, was folgt:

- 1) Die Neugründung von Parteien und Vereinen bedarf der Genehmigung durch die Feldkommandantur.
- 2) Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmung des 1) werden bestraft.

Der Feldkommandant:
Schuhmacher, Oberst.“

erfordert dringend ein Einschreiten ...“

24. Juli 1940 über die Lage in Luxemburg

gelassen, bis der Gefängniswagen kam und ihn abholte. Der als Täter in Frage kommende Polizist ist hier gemeldet worden (...)

In den letzten Tagen sind in Luxemburg Stadt und Land zahlreiche Flugblätter mit dem Aufruf an die ‚Luxemburger Jungens und Mädels‘ zum Eintritt in die ‚Luxemburger Volksjugend‘ verbreitet worden. Diesen Aufrufen ist sogleich ein Aufnahmegesuch angeheftet. Der Verfasser dieses Flugblattes soll Professor Kratzberg sein, der wiederum der von ... gegründeten ‚Nationalsozialistischen Luxemburger Arbeiterpartei‘ nahesteht. Professor Kratzberg ist bereits seit vielen Jahren wegen seiner offenen Einstellung zum Deutschtum vielfach in der Luxemburger Öffentlichkeit angegriffen worden. Über diesen Mann sind ausnahmsweise keinerlei ungünstige Meldungen zu verzeichnen. Seine Person ist als einzige unter

„Die Tendenz der
Unabhängigkeit wird
unverändert
fortgeführt“

allen neuen Parteigründern bzw. Anhängern über jeden Zweifel erhaben. Die vorerwähnte Werbeschrift für die ‚Luxemburger Volksjugend‘ ist ausnahmsweise in der

Luxemburger Presse erwähnt worden. Hierbei ist allerdings die Einschränkung zu machen, dass alle Zeitungen einleitend darauf hinweisen, dass es sich um eine Meldung der neu eröffneten Zweigstelle des Deutschen Nachrichtenbüros des Luxemburger Landes-Dienstes handelt.

Von den Tageszeitungen des Landes erscheinen nunmehr wieder das ‚Luxemburger Wort‘ - ‚Luxemburger Volksblatt‘ - die ‚Luxemburger Zeitung‘ mit nur einer gegenüber früher zwei Ausgaben - die ‚Obermosel-Zeitung‘ und der ‚Landwirt‘. Ausgeblieben ist demnach lediglich das sozialistische ‚Escher Tageblatt‘. Darüber hinaus gelangen so ziemlich alle massgeblichen deutschen Tageszeitungen und illustrierten Wochen-schriften im Strassenhandel und in den zahlreichen Kiosken zum Verkauf. Das gauamlische ‚Nationablatt Koblenz/Trier‘ gibt eine ‚Luxemburger

Ausgabe‘ mit einer Auflage von 12 000 heraus. Diese Ausgabe enthält im wesentlichen den politischen Teil der reichsdeutschen. Ausgenommen ist die Trierer Lo-

kal- und die Trierer Anzeigenseite, so dass die in den vergangenen Wochen zahlreich zur Veröffentlichung gelangten Gefallenenanzeigen in Luxemburg nicht bekannt geworden sind. Die hohe Auflage dieses Blattes in Luxemburg ist in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die Zeitung im gesamten Lande als erstes Morgenblatt zu haben ist, während die eigenen Tageszeitungen des Landes erst in den frühen Nachmittagsstunden erscheinen. Weiterhin ist beobachtet worden, dass die deutschen Soldaten vielfach als Käufer im Strassenhandel auftreten.

Die Aufmachung der Luxemburger Presse hat wohl keine Veränderung erfahren, die wüsten Hetzmeldungen der Feindmächte sind verschwunden, aber die Tendenz der Unabhängigkeit wird unverändert weitergeführt. So äussern sich die Blätter oft über Heimatgedanken und Heimatklänge und ähnliche Themen. Zur Kennzeichnung derartiger Abhandlungen ein Auszug aus dem ‚Luxemburger Wort‘. Dr. Marcel Fischbach, der vor der Besetzung durch seine heftigen und ge-

meinen Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus überreichlich in Erscheinung getreten war, schreibt in einem ‚Im Angesicht der Heimat‘ bezeichneten Artikel:

„Hier kommt die
ganze Luxemburger
Überheblichkeit
zum Vorschein.“

„Die Sieger dieses Krieges sind stark und einsichtig genug, unserer Heimat jene Form und jenen Standpunkt im Völkerleben zu weisen, die die Eigenart und das Eigenleben im Interesse unserer Heimat gewährleisten. Die Heimat kann nur uns gehören, da wir allein imstande sind, sie zu lieben. Dass wir sie lieben, ist der beste Beweis unseres Lebenswillens und unserer eigenen Lebensfähigkeit.“

Hier wird urplötzlich die Einschichtigkeit und Anständigkeit des deutschen Siegers angerufen, der vorher angeblich im Zeichen des Hakenkreuzes solche Eigenschaften überhaupt nicht besass.

Die Hoffnung auf das Weiterbestehen der Unabhängigkeit des Landes kommt ausser in zahlreichen anderen Veröffentlichungen auch in folgenden Zeilen aus dem Bericht über die Wiederbesiedlung des Industriegebietes an der französi-

schen Grenze der ‚Luxemburger Zeitung‘ (der Schwerindustrie nahestehend) zum Ausdruck:

„Dass statt der deutschen Soldaten die unsrigen die Ordnung nun selbst übernehmen werden, so haben wird (im Sperrdruck) uns jedenfalls die Sache gedacht und so (im Sperrdruck) wird wohl es auch sein.“

Hier kommt die ganze Luxemburger Überheblichkeit zum Vorschein. Es verdient festgehalten zu werden, dass dies eine der unangenehmen Seiten eines sogenannten Volkes ist, das z. Zt. noch eines der kleinsten europäischen Staatsgebilde darstellt. Auch hat keine der für das Ländchen im Übermass vorhandenen Zeitungen es für erforderlich gehalten, Meldungen über die Parteineugründungen zu veröffentlichen, um auf diese Weise nur nicht in die Verlegenheit zu kommen, über die vorhandenen Bestrebungen nach staatlicher Veränderung etwas zu verlautbaren. Jede der Zeitungen stellt das offizielle Organ einer der vorhandenen Parteien dar. Man ist lediglich dazu übergegangen, sämtliche Texte in deutscher Sprache abzufassen und die Anzeigen nur noch in deutsch zu veröffentlichen ...“

Gez. Nölle

Bücher zum Thema Zweiter Weltkrieg

erschienen bei den
éditions saint-paul

<p>Der neunte Tag Le neuvième jour 216 Seiten. Ausgaben in Deutsch und Französisch. Broschiert: 14,90 € Gebunden: 22,50 €</p>	<p>Jean BERNARD Pfarrerblock 25487 Broschiert. 208 Seiten. Ausgaben in Deutsch und Französisch. 11 €</p>	<p>Trei der Hémecht! Alphonse Wenkin - zwischen den Fronten Broschiert. 84 Seiten. 19,50 €</p>	<p>André HEIDERSCHIED Nie wieder! Gebunden. 208 Seiten. 45 €</p>
<p>Georges EVEN Frauen erleben den Krieg Gebunden. 224 Seiten. 32 €</p>	<p>Steve KAYSER 1939-1945. Abgrund und Prüfstein Gebunden. 272 Seiten. 34 €</p>	<p>André HEIDERSCHIED Zwangsrekrutiert (Band 1) (Bd. 2 und 3 vergriffen) Gebunden. 224 Seiten. 34,71 €</p>	<p>Im Buchhandel oder portofreie Lieferung bei Überweisung auf das BCEE-Konto von saint-paul luxembourg, LU61 0019 1300 6666 4000, unter Angabe des Titels. Auch erhältlich unter www.editions.lu</p>

„Plötzlich wird alles still im Raum“

Der Streik von 1942 am Beispiel des Protestes der Postbeamten

PAR ROGER GASPART

Un acte volontaire et spontané de résistance

Voilà enfin terminée la rédaction de mes souvenirs des jours pénibles et mouvementés que j'ai vécus en compagnie de mes collègues pendant les jours précédant et suivant la grève du 1^{er} septembre 1942. Je me suis attelé à cette tâche en constatant le grand intérêt que beaucoup de jeunes gens, passant par mon bureau, y prenaient, et le peu de témoignages écrits existants et ayant pour sujet la grève de la Poste Centrale. Etant mêlé directement à beaucoup d'épisodes de ces journées exaltantes et tragiques, je suis resté sur ma faim, en septembre 1982, lors de l'évocation de ces événements dans la presse écrite et parlée. Surtout l'émission à la radio ne m'a pas satisfait. Le récit était surtout basé sur les actes et témoignages tels qu'ils ont été déposés lors du procès des criminels de guerre (Standgerichts-Prozess) en 1951. Or, à ce moment-là, il s'agissait surtout de faire condamner les Hartmann, Drach et consorts, en montrant qu'ils se sont acharnés sur des gens certes courageux mais isolés, sans organisation et sans soutien, ou bien sur des jeunes têtes brûlées.

Or, ce n'était absolument pas cela. Je veux apporter mon témoignage et celui de mes collègues pour montrer que cette grève à la Poste Centrale n'était sûrement pas l'oeuvre de quelques écorchés mais plutôt un acte volontaire et spontané de résistance d'un très grand nombre de personnes, jeunes et moins jeunes, entraînant tout le personnel dans la révolte.

En lisant le texte qui va suivre, on verra que cette grève qui n'était

effective que pendant à peine une heure, n'était qu'un maillon dans la chaîne de beaucoup d'actes isolés ou collectifs de résistance et de sabotage. Les victimes condamnées étaient pour la plupart interchangeables. La Gestapo a fait à un moment donné de l'enquête un choix et elle s'y est tenue jusqu'au bout.

Le récit est basé sur les événements tels que je me les rappelle aujourd'hui. Beaucoup de scènes restent gravées à jamais dans ma mémoire, mais sans les témoignages de mes collègues j'aurais dû renoncer à cette publication. Car, quarante ans après les événements, la mémoire peut nous jouer des tours et mes amis et moi avons dû nous concerter maintes fois pour retrouver la suite chronologique des épisodes. Malgré nos soins méticuleux il reste sûrement des indications imprécises ou erronées. C'est pourquoi ce texte ne constitue nullement un ouvrage historique, mais surtout un récit de souvenirs d'un événement d'il y a quarante ans...

VUM ALOYSIE RATHS

E Bilan

Datt 40 Joër no de grujhelechen Ereegnësser vum Zweete Weltkrich d'Udenken un d'Streikaffer nach nët verblatzt as, dat beweist watfir eng grouss Bedäitong dës Period vum eiser Geschicht fir d'Lëtzebu-erger Natoum huet.

D'Resistenz géint den Nazismus koom aus alle Kreesser vum Land, aus alle Populatiounsschichten, aus alle Berufsgruppen. Och eis Postjeën hun hire Mann gestallt an dem Occupant de Bass gehal. Nët em-ross huet déi vum Gauleiter Simon decretéiert „Beamtenumschulung“

matt de Postjeën hiren Ufank ge-maach. Vum 25. August bis den 13. September 1940 sin déi éischt vun hinnen op Traben-Trarbach geschéckt gin. Mä déi Réeducatioun muss nët vill gedéngt hun, goufen dach schon ugaangs 1941 déi éischt Beamten ofgesat, dorënner och eng 20 Postjeën. Verschiddener vun hinnen hu missen op Wittlech op d'Autobunn schaffe goën oder goufen an Däitschland strofversat.

Dat Schlëmmst ower sollt eréisch 1942 iwver d'Postjeë sou gutt wéi iwver all Lëtzebuenger erabriechen. Wéi de Gauleiter déi jong Lëtzebuenger fir d'preisch Wehrmacht zwangsrecrutiéiert huet, dun as déi grouss Revolt aus-gebrach. Um Generalstreik vum 31. August bis den 2. September 1942 hun d'Postjeë sech ganz activ be-deelegt. Dat beweisen och d'Zuele vun hire Victimen. Zwéi vun hin-nen (Nicky Konz a Jean Schroeder) goufe virum Standgericht zum Douv veruurtelt an zu Hinzert er-schoss. Fir 9 jong Postbeamten hat de Staatsanwalt Drach och d'Dou-desstrof verlaangt, si koumen ower duerch e glécklechen Émstand matt Prisong oder KZ dervun. Am ganze goufen 22 Postjeën an d'Kazetter verschleef, wovun der 6 do énkou-men. 10 aner koumen a Prisongen, wou der 2 hiert Liewe gelooss hun. 26 Familjen aus hire Reie goufen emgesidelt. 4 Postjeë woren am Maquis, 5 an den alliéierten Arméien, 2 sin der an der Lëtzebuenger Miliz gefall.

ZEITZEUGENBERICHTE

Roger Gaspard, Marcel Di Marco, Willy Martin, Pierre Theisen

Was die bei der Streikaktion betreffenden Nicky Konz und Jean Schroeder taten, soll hier in kurzen



Schauplatz des Streiks: das Postgebäude am Platz Aldringen, damals Hauptpostamt. (FOTO: GUY JALLAY)

Worten wiedergegeben werden.

Schroeder hatte dienstfrei, doch die laufenden Ereignisse trieben ihn zu seinen Kameraden in die Briefpost. Dort angekommen musste er feststellen, dass die Belegschaft geschlossen die Arbeit niedergelegt hatte. Man nutzt diesen Aufenthalt zu lauten und teils heftigen Diskussionen. Man schreibt seine Wut, sein Entsetzen und seine Ohnmacht und Verzweiflung heraus. Alle sind revoltiert über den illegalen Beschluss der deutschen Machthaber. Irgendwie ist jeder davon betroffen, sei es als Vater oder Bruder, sei es dass er selbst zu den zur Wehrmacht einberufenen Jahrgängen gehört.

1. September, 14.25 Uhr: Plötzlich wird alles still im Raum. Alle Augen richten sich auf den Kollegen Nicky Konz. Ein Blatt Papier in der Hand, ging er an unserer Gruppe vorbei, bestieg einen Schemel und begann zu reden. „Kollegen, ihr wisst was uns bevorsteht. Die Preussen haben beschlossen, entgegen allem internationalen Recht, unsere Jugend zur Wehrmacht einzuziehen, und das trotz eines feierlichen Versprechens, unsere Unabhängigkeit zu wahren. Zur Illustration dieser Schandtat drängt es mich, euch den Text der Proklamation der Reichsregierung zu verlesen, die am Tage des Einmarsches in Luxemburg am 10. Mai 1940 im Namen des Führers und des Deutschen Reiches verkündet wurde.“ Und Nicky las den Text vor, in welchem Führer und Reich

versicherten, die Neutralität Luxemburgs auf jeden Fall zu respektieren. Der Einmarsch in Luxemburg sei eine militärische Notwendigkeit, die nichts an dem rechtlichen Status Luxemburgs ändern sollte. Einen Augenblick bloß Totenstille im Saal, dann Bu- und Protestrufe. Und schon wurden wir von den deutschen Vorstehern aufgefordert, unverzüglich unsere Arbeitsplätze aufzusuchen. Was dann auch geschah. Hatten wir doch längst die nötige Erfahrung, unseren passiven Widerstand der jeweiligen Situation anzupassen.

Der deutsche Postamtman Likus ist wieder da. Er geht langsam, an verschiedenen Gruppen vorbei bis zur Mitte des großen Verteilungssaales. Bei einem dort stehenden Schreibtisch diskutiert eine kleine Gruppe meist jüngerer Beamten. Der deutsche Vorsteher bleibt dort stehen und versucht, alle wieder an die Arbeit zu bringen. Es beginnt eine kleine Diskussion, wo verschiedene ihn über unsere Haltung aufklären. Likus steht einige Minuten dort, als sich mit schnellen Schritten einer seiner Beamten aus der ersten Etage nähert. Ich kenne ihn, es ist Nicky Konz. Er tritt auf Likus zu. In der Hand hält er eine Zeitung. Ohne auf die Gruppe um ihn zu achten, spricht er Likus an und sagt mit lauter Stimme: „Sehen Sie, Herr Likus, hier habe ich den betreffenden Artikel. Hier, was im ‚Luxemburger Wort‘ vom 10. Mai 1940 steht.“ Konz lehnt sich an den

Schreibtisch, faltet die Zeitung auseinander und verliest das Memorandum der Reichsregierung:

„Das Deutsche Nachrichtenbüro teilt mit: Die Reichsregierung ist zuverlässig darüber unterrichtet, daß England und Frankreich im Verfolg ihrer Politik der Kriegsausweitung beschlossen haben, Deutschland in nächster Zeit über belgisches und niederländisches Gebiet anzugreifen. Belgien und die Niederlande, die unter Bruch ihrer Neutralität insgeheim seit langem auf der Seite der Gegner Deutschlands stehen, wollen diesen Angriff nicht nur verhindern, sondern begünstigen. Die Tatsachen, die den Beweis hierfür erbringen, sind im Einzelnen in einem Memorandum dargelegt, das der königlich-belgischen und der königlich-niederländischen Regierung überreicht wird und in Abschrift hier beigefügt ist.“

Zur Abwehr des bevorstehenden Angriffs haben die deutschen Truppen nunmehr den Befehl erhalten, die Neutralität dieser beiden Länder mit allen Machtmitteln des Reiches sicherzustellen.

Die von Frankreich und England im Einverständnis mit Belgien und den Niederlanden beschlossenen Offensive wird auch das luxemburgische Staatsgebiet miterfassen. Die Reichsregierung ist daher gezwungen, die von ihr zur Abwehr des Angriffs eingeleiteten militärischen Operationen auch auf das luxemburgische Gebiet zu erstrecken.

Der Großherzoglich-luxemburgischen Regierung ist bekannt, daß die Reichsregierung bereit war, die Neutralität und Integrität Luxemburgs zu respektieren unter der Bedingung, daß auch die übrigen Großmächte die gleiche Haltung einnehmen würden. Die Verhandlungen über die entsprechenden Vereinbarungen zwischen den beteiligten Mächten, die im Sommer 1939 vor dem Abschluß zu stehen schienen, sind damals von Frankreich abgebrochen worden. Dieser Abbruch der Verhandlungen durch Frankreich findet in dem jetzt ihm gemeinsam mit den übrigen Gegnern Deutschlands gefaßten militärischen Beschlüssen eine Erklärung, die keiner weiteren Beleuchtung bedarf.

Die Reichsregierung erwartet, daß die großherzoglich-luxemburgische Regierung der jetzt durch die alleinige Schuld der Gegner Deutschlands geschaffenen Lage Rechnung trägt und die notwendigen Maßnahmen trifft, damit die luxemburgische Bevölkerung der deutschen Nation keinerlei Schwierigkeiten bereitet. Die Reichsregierung gibt ihrerseits der Großherzoglich-luxemburgischen Regierung die Versicherung, daß Deutschland nicht die Absicht hat, durch seine Maßnahmen die territoriale Integrität und politische Unabhängigkeit des Großherzogtums jetzt oder in Zukunft anzutasten.

Berlin, den 9. Mai 1940.“
Ich kann mir vorstellen, dass

BEKANNTMACHUNG!

DAS STANDGERICHT

hat wegen Gefährdung des deutschen Aufbaues in Luxemburg durch aufrührerischen Streik im Kriege folgende Personen zum Tode verurteilt:

KONS, Nikolaus Johann,
Postunterinspektor, Luxemburg

MEIERS, Karl, Lehrer, Wilz

EWEN, Josef, Lehrer, Wilz

BRÜCK, Alfred, Lehrer, Wilz

LOMMEL, Cölestin, Lehrer, Wilz

WEETS, Alfons, Dreher, Differdingen

SCHNEIDER, Johann Peter,
Werkzeugschlosser, Differdingen

TOUSSAINT, Ernst, Tiefenarbeiter, Differdingen

BETZ, Nikolaus, Werkzeugschlosser, Kahler

Die Urteile wurden heute um 4.30 Uhr durch Erschossen vollstreckt.

Luxemburg, den 3. September 1942.

Der Vorsitz der Standgerichts.



Vor den Porträts von Nicky Konz und Jean Schroeder, die am 3. bzw. 4. September in Hinzert hingerichtet wurden: der ehemalige Deportierte Max Goebel, Schwager von Nicky Konz, und Armand Schroeder, (r.) Sohn von Jean Schroeder. Loty Konz-Goebel verbringt ihren Lebensabend in der „Fondation J.P. Pescatore“ in Luxemburg. Die Gattin von Jean Schroeder, geb. Mathilde Geisler lebt im „Centre Grande-Duchesse Joséphine-Charlotte“ im Convict.

Devoir de mémoire

Pour la démocratie et la liberté

PAR JEAN BREITHOFF*

Pour commencer, je voudrais dire que je ne manipule pas la plume autant que je le voudrais. En plus ne peut-on pas exprimer en quelques lignes ce que l'on a vécu en cinq ans. Trop de détails encombrant ma mémoire. A l'âge de 87 ans peut-on exactement se rappeler les faits qui sont survenus il y a 65 ans? Comme le chante si bien Léo Ferré: «avec le temps va, tout s'en va...» Mais mieux vaut écrire quelques mémoires avant de ne plus en avoir. C'est donc contre l'oubli que j'ai décidé d'écrire ces quelques mots.

Mon histoire commence avec ma fuite vers Paris, lorsque l'armée allemande avance vers la Belgique avant vraiment d'entrer au Luxembourg. Sans grand moyen financier, c'est la Mission luxembourgeoise à Paris, surtout les Pères Wampach et Stoffels, qui m'ont aidé et surtout dirigé vers Le Mans. L'usine d'armement sur place était en manque de personnel qualifié. Après plusieurs semaines sur place, le choc: par haut-parleur, une voix en panique criait au sauve qui peut, car les troupes allemandes se trouvaient aux portes de la ville. La débânde qui s'en suivit fut incroyable.

Je pris donc la route avec trois amis français avec toutes nos affaires dans une voiture à bras. A la fin du compte, on avait fait 400 km à pied pour arriver à la ville de Saint-Malo, occupée par les troupes allemandes. De grandes affiches sur place ordonnaient à tous les étrangers de se présenter à la «Kommandantur» locale. Le renvoi vers le Luxembourg, avec un destin plus incertain que sur place, me menaçait. Ce qui fut le cas. Mais au bout de quelques



Jean Breithoff



Le 6 juin 2004, à l'occasion des commémorations du 60^e anniversaire du débarquement des Alliés en Normandie, le président Jacques Chirac a décerné la Légion d'honneur à M. Jean Breithoff.

kilomètres dans le train qui aurait dû me ramener, j'avais décidé de passer outre. J'ai aussitôt brûlé mon passeport, mon unique pièce d'identité, pour passer dans la clandestinité.

Commence alors un drôle de périple. Etant dans l'illégalité totale, les dangers pour moi se présentaient aussi bien de la part de la police française que de l'armée allemande. Après maintes aventures, la chance m'a souri en tombant sur un couple de Luxembourgeois qui tenaient une ferme près de la ville de Montfort-sur-Meu en Ille-et-Villaine. Mais de courte durée, car j'ai dû fuir ce refuge. Protégé ensuite par le clergé local, j'ai pu trouver refuge dans cette ville, ville qui fut d'ailleurs déclarée «Haut lieu de la Résistance» à la fin de la guerre pour son lourd tribut. Fin 1942, j'ai enfin pu obtenir de «vrais faux papiers», émis par la directrice de la Préfecture de Rennes: une carte d'identité d'étranger (sans pourtant être inscrit au registre de la ville).

Durant cette période noire de l'occupation, où tout semblait être «Verboten», les nouvelles se dirigeaient plutôt vers: déportations, massacres, dénonciations, tortures et exterminations. La hantise d'être dénoncé pour un fait divers quelconque, avec toutes les conséquences possibles pour soi-même ou pour ses proches, devrait donner une idée sur les relations humaines au jour le jour. On ne pouvait se fier à personne. La méfiance régnait. Et en plus, ma famille au Luxembourg n'avait aucune nouvelle de ma part. Elle ne savait pas si j'étais mort ou vivant.

C'est durant ces temps, au début de 1943, que je fus contacté par la Résistance à Montfort-sur-Meu.

J'intégrais le réseau Bretagne C.N.D. Castille, puis un réseau combattant catégorie P.T., circuit Buckmaster secteur Oscar Parson. Ce dernier réseau fut disloqué et j'ai adhéré à une organisation de Résistance nationale au mois de novembre 1943 comme agent PI n° 106945, ce qui voulait dire agent recruteur.

Combattant de la nuit et de tous les dangers, notre ordre du jour était: fabrication de fausses cartes d'identité, divers sabotages, distribution de tracts, transport et cache d'armes, réception de divers parachutages d'Angleterre, récupération d'armes sur l'armée allemande et tenir contact avec d'autres groupes de résistants dans la région. N'oublions pas que la Convention de Genève concernant les prisonniers de guerre ne s'appliquait pas aux résistants ou maquisards. Leur seul sort était: fusillé sur place au meilleur des cas, car la torture était de rigueur, comme pour beaucoup de mes camarades tombés.

Bien sûr que tous les résistants travaillaient pour la libération, que tout le monde attendait avec impatience. Je me rappelle le 1^{er} juin 1944, quand la radio BBC nous a fait comprendre qu'un débarquement aurait lieu endéans 15 jours. Les activités de la Résistance allaient bien sûr s'intensifier.

Les Forces Françaises de l'Intérieur étaient averties 48 heures avant le jour J (le message codé était: «Les sanglots violents de l'automne»). Dans la soirée du 5 juin 1944, la BBC finalement annonce par trois fois: «Blesse mon cœur d'une longueur monotone». Cela confirmait le débarquement pour le 6 juin. Bien d'autres messages concrétisaient nos ordres.

«Les chants désespérés sont les chants les plus beaux»: ordre de saboter les installations téléphoniques. «Les dés sont sur le tapis»: ordre de saboter les voies ferrées.

7 juin 1944: «Il fait chaud à Suez» donne le signal d'être particulièrement actif en Bretagne, car c'est en Bretagne que se trouvaient les réserves de la 7^e Armée allemande appelées sur le Front de Normandie. La 27^e Division allemande mit finalement 15 jours pour parcourir 150 km les séparant du Front, constamment harcelée par de petites entités de résistants.

Début août 1944, plusieurs rescapés de la Résistance ont pu se regrouper et former une compagnie, enregistrée sous la 12^e compagnie FFI, sous le commandement du capitaine «Jubin». Fort de 326 hommes et avec l'appui de chars américains, cette compagnie a pu faire 800 prisonniers allemands lors d'une seule opération dans l'immense forêt de Paimpont. Mais d'autres escarmouches nous attendaient. En plus la machine militaire américaine et ses alliés avançaient surtout vers l'Est, c-à-d. l'Allemagne.

Ma compagnie FFI fut envoyée vers St-Nazaire, puis surtout vers le port de Lorient, où se trouvait une importante base sous-marine allemande, partie charnière de Mur de l'Atlantique. 60.000 bombes sont larguées sur cette ville qui mit 25 ans à se reconstruire.

Au début de l'année 1945, ma compagnie fut intégrée dans le 41^e Régiment d'infanterie de l'armée régulière française. La conséquence fut que tous les étrangers avaient ordre de quitter l'armée. Mais mon dossier fut mis en suspens, car lors de la révision de

mon dossier, le colonel présent déclarait à l'assistance: «Messieurs, je tiens à vous faire remarquer que le Luxembourg est une nation alliée.» Me voilà donc incorporé dans l'armée française tout en étant étranger. Mais ma pensée en ce moment précis allait surtout vers notre regrettée Grand-Duchesse Charlotte, laquelle a pu convaincre les Alliés de la résistance de notre nation à l'occupant. N'oublions pas les fusillés de la grève, les déportés, les sacrifiés des camps de concentration et d'extermination. Mais pour revenir à ma situation burlesque, notre compagnie et surtout ma section fut placée sur l'île de «Verdon» face à Lorient. Pris sous le feu de l'ennemi je fus grièvement blessé par un obus le 13 avril 1945, puis heureusement j'ai pu être évacué vers un hôpital. Passant par divers hôpitaux en Bretagne, je fus réformé comme invalide de guerre le 11 avril 1946.

Entre-temps, j'avais pris en mariage mon épouse en Bretagne, et après cette drôle de guerre, j'ai pu rentrer au pays le 30 avril 1946 pour finalement trouver un emploi dans l'Administration des postes à Luxembourg-ville.

J'ai écrit ces lignes par devoir de mémoire, car ceux qui oublient le passé sont condamnés à le revivre. Je ne le souhaite à personne, surtout pas aux jeunes générations d'aujourd'hui. Car après tout, c'est pour la démocratie et la liberté.

Luxembourg, le 14 avril 2007

* Jean Breithoff a reçu la Médaille militaire Chevalier de l'Ordre de la Légion d'honneur Croix de guerre luxembourgeoise (avec étoile en argent)

Le mérite des combattants

Les anciens maquisards luxembourgeois en Dordogne

PAR JULES STOFFELS*

Afin de se soustraire aux persécutions dont ils firent l'objet de la part de l'invasisseur allemand pendant la Seconde Guerre mondiale, plusieurs centaines de jeunes réfractaires luxembourgeois s'étaient réfugiés en France.

Grâce à l'appui moral et à l'aide généreuse de la population française, la plupart ont survécu et ont pu rentrer indemnes dans leur pays. Nombre de patriotes français, ayant porté secours aux réfractaires en détresse, furent arrêtés par la gestapo, déportés ou fusillés.

Un grand nombre de réfractaires luxembourgeois exilés en France avaient réussi à rallier les rangs de la résistance armée, notamment les réseaux et les maquis. Beaucoup parmi eux sont tombés l'arme à la main, souvent sauvagement torturés et exterminés.

Par département, ce fut en Dordogne, sur les plateaux boisés du Périgord, dans un environnement humain très attaché aux traditions et à l'hospitalité, que le nombre des maquisards luxembourgeois engagés dans les «Forces Françaises de l'Intérieur» était particulièrement élevé.

En Dordogne et dans les départements voisins, les forces de répression hitlérienne, en particulier les unités de la 2^e division de la Waffen-SS «Das Reich», furent durement harcelées par les maquisards au moment du débarquement des troupes alliées en Normandie, en juin 1944. Selon le rapport de leur commandant, le général SS Heinz Lammerding, 60 % des chars étaient hors d'usage ainsi que 30 % des half-tracks et des tracteurs. La plupart des véhicules ne pouvaient fonctionner que moyennant certaines pièces de rechange, toujours attendues malgré les demandes réitérées. Très amoindrie, la division «Das Reich» ne put atteindre la Normandie qu'avec un long retard.

C'est en Dordogne, à Sagelat, que se trouvait dès 1943 le pre-

C'est en Dordogne que se trouvait dès 1943 le premier maquis luxembourgeois, groupant une dizaine de combattants armés, intégrés et encadrés dans le 4^e régiment du groupe «Soleil».

mier maquis luxembourgeois, groupant une dizaine de combattants armés, intégrés et encadrés dans le 4^e régiment du groupe «Soleil». Les noms des résistants morts pour la patrie, gravés sur les tableaux du majestueux monument aux morts de la résistance de la ville, figurent ceux des Luxembourgeois Robert Becker, François Engel, Marcel Schimberg et Léon Séchaud. Une gerbe y fut déposée, suivie d'un appel aux morts. Nicolas Hoffmann et Edmond Faber sonnaient le clairon.

Plusieurs réfractaires luxembourgeois étaient incorporés dans les maquis situés dans les environs de Bergerac, de Souillac, d'Alles-sur-Dordogne, de Trémolat et autres.

En Dordogne et dans les départe-

tements voisins, certains monuments aux morts portent les noms des maquisards luxembourgeois mortellement blessés.

Le 2 avril 1944, jour des rameaux, Marcel Schmit de Niedercorn et René Marschal de Berchem tombèrent dans une embuscade à Alles-sur-Dordogne. Encerclés par les SS, René Marschal, grâce à l'aide des habitants, bien que blessé, réussit à s'échapper. Tel ne fut pas le cas de Marcel Schmit. Grièvement blessé, il tomba aux mains de l'adversaire qui l'extermina cruellement à coup de crosse. René Marschal, rentré au Luxembourg, mourut quelque temps plus tard des séquelles de ses blessures. La commune d'Alles-sur-Dordogne et l'Amicale de la résistance de la localité, en guise d'affection, ont fait ériger un monument commémoratif à la mémoire de Marcel Schmit, pieusement entretenu par la mairie et la population. Un troisième Luxembourgeois, J.P. Schantzen, faisait partie de l'un des maquis de la région d'Alles-sur-Dordogne. Après la libération du département il combattit dans les rangs du 1^{er} régiment du Lot engagé à la Pointe de Grave, non loin de Bordeaux, où il fut tué lors d'une attaque contre les forces allemandes.

Lors de leur pèlerinage en Dordogne, du 14 au 20 septembre 1995, une cinquantaine d'anciens maquisards et amis ont visité les hauts-lieux de la résistance luxembourgeoise dans ce département. Ils y ont retrouvé les anciens des maquis et la population concernée.

Ils ont visité le bâtiment qui abritait la clinique installée par le médecin luxembourgeois Nic. Schumacher et son épouse. Les participants assistaient aux touchantes retrouvailles de Nicolas Tintinger et de Joseph Friedrich avec l'une des infirmières espagnoles au service des maquisards blessés.

De passage à Guéret (Creuse), les pèlerins remémoraient le sacrifice de leur camarade Robert Becker, sergent-chef FFI, qui le 7 juin 1944, fut tué au cours d'une

attaque contre la Feldgendarmerie retranchée à l'hôtel Auclair. Parmi les noms des résistants

morts pour la patrie, gravés sur les tableaux du majestueux monument aux morts de la résistance de la ville, figurent ceux des Luxembourgeois Robert Becker, François Engel, Marcel Schimberg et Léon Séchaud. Une gerbe y fut déposée, suivie d'un appel aux morts. Nicolas Hoffmann et Edmond Faber sonnaient le clairon.

En Dordogne, à l'occasion des cérémonies officielles, en présence des autorités civiles et militaires, des gerbes furent déposées au monument de la résistance à Bergerac, à Sarlat, devant le monument dédié à Marcel Schmit à



Affiche de la Résistance du Luxembourg.

Alles-sur-Dordogne et devant la Pierre de la Liberté à Saint-André d'Allas, monument dédié aux résistants étrangers tombés en France. L'encadrement musical fut assuré magistralement par Nicolas Hoffmann et Edmond Faber; Pit Frantzen arborait le drapeau.

A l'occasion des réceptions officielles dans les mairies précitées, les autorités locales et les visiteurs luxembourgeois remettent en mémoire l'histoire de la résistance et le mérite des combattants ayant donné leur vie pour la patrie et celles des survivants.

Le député-maire de Bergerac, le maire-adjoint de Sarlat (en représentation du maire M. de Perretti, ministre des Départements d'outre-mer, retenu à l'étranger), les maires d'Alles-sur-Dordogne et de Sagelat ont rendu un vibrant hommage à la résistance luxembourgeoise.

Dans ses répliques, le président de l'Association des anciens combattants luxembourgeois de la résistance française, Jules Stoffels, a adressé ses remerciements à la population ayant secouru les réfractaires luxembourgeois et rappelé la signification et la portée des amitiés et solidarités franco-luxembourgeoises. Il a transmis au maire d'Alles-sur-Dordogne un message de reconnaissance de la part du Conseil national de la résistance luxembourgeoise. Une documentation historique, sociologique et politique, offerte par le Service de presse et d'information luxembourgeois, qui est de nature à mieux faire connaître le Grand-Duché de Luxembourg à la population de la Dordogne, a été remise aux autorités municipales et aux présidents des associations des anciens combattants et résistants. Marcel Stehres, président du GIML, a offert au maire d'Al-

les-sur-Dordogne une plaque-souvenir de son association. Josy Nathan, ancien des maquis de la Dordogne, servait de guide et Albert Rickal était chargé de l'hébergement, Camille Faha du reportage filmé.

Le groupe luxembourgeois a eu l'occasion de visiter certains sites archéologiques et historiques de la Dordogne intégrés dans un milieu naturel peu commun.

Au retour, la visite d'Oradour-sur-Glane, localité martyre de l'hystérie nazie, clôtura dignement le pèlerinage.

* Séquence évoquée par J. Stoffels dans le RAPPEL du 4^e trimestre 1995. Pour de plus amples renseignements sur les anciens maquisards luxembourgeois en France, se référer à l'ouvrage «Les Luxembourgeois dans les réseaux et maquis en France», édité par l'Association des Anciens Volontaires Luxembourgeois de la Résistance Française, écrit par Jules Stoffels et Mme Paulette Stoffels-Hoolbecq.



Den éischte Russ am Lager Boberstein.



Abriil/Mee 1943: Lëtzeburger Familjen am Lager Nr. 121a vun Nestomitz.



Kichendéngscht am Lager Wallisfurth.



Téschenetapp 1944 am Lager vu Strassberg. 14 Deeg duerno ass Strassberg vun den Amerikaner befreit ginn.



den Amerikaner befreit ginn.

Erënneronge vun deemools

VUM MAX GOEBEL*

Ech wor 15 Joër al den 31. August 1942, wou de Streik ugefaangen huet, an sech an deenen Deeg duerno duerch d'ganz Land ausgebreet huet. Meng Mamm an ech woren zesumme mat ménger Schwëster a méngem Schwöer, dem Konz Nicky, an engem Stot a hu gewunnt um Belair an der Franziskanerstrooss. Den 1. September koumen de Fournell's Roger an den Dansart's Albert ons et soën, datt d'Gestapo den Nicky verhaft an an d'Villa Pauly bruecht hätt. Weider si mir näischt gewuer gin. Den 3. September 1942 muerges hun ech als éischten déi feierrot Plakaten mat den Doudesurteilen an de Litfaßelle gesinn. Ech konnt et net gläwen a si séier heem gerannt, fir déi schrecklech Nuwell ze iwwerbréngen.

Et wor de schrecklechsten Dag, deen ech am Krees vu ménger Famill erliewt hun. Vun alle Säiten hu Famill a Frënn ons opgesicht fir ons ze tréischen. Et konnt een net réaliseren, wat dat bedäit géif. Wéi mir spéider gewuer goufen, sin all déi, déi beim Streik an d'Villa Pauly koumen, schwéier malträtéiert an dun no Hinzert bruecht gin. No eng kuerzer Zäit krut meng Schwëster déi perséinlech Saache vun hirem Mann geschéckt: Auer, Portefeuille, Rousekranz, Rénk an e gebrachene Brëll. Et wor fir ons eng grujhelech Zäit. (1950 bei dem Standgerichtsprozess ass enner anerem folgendes ze liesen: Nicky Konz, employé des PTT, en tête des grévistes de septembre 1942, qui s'écria devant le peloton d'exécution, dans la clairière de Hinzert, avant de tomber sous les balles meurtrières: „Vive eis Muttergottes vu Lëtzebuerg, Vive eis Grande-Duchesse». Le SS-Oberscharführer

Pammer avoua devant les juges: „So habe ich noch niemand sterben gesehen!“) Dräi batter Woche sinn vergaangen.

De 25. September 1942 um 6 Auer muerges huet et bei ons geschellt. (Mir wore prävenéiert gin duerch gudd Frënn.) D'Gestapo, 4 Mann héich, huet ons matgedeelt, datt mir em 10 Auer no Schlesien emgesidelt géife gin. Bis dohin hätte mir Zäit, dat Néidegst anzepaken. Mir woren all wéi gelähmt. Ons Grousseltere woren op Besuch; och sie wollte se mathuelen, hun ower duerch Zourieden dovun ofgesin. Wat sollt een apaken, wor et fir e puer Méint, t'wousst een näischt. Zum Schluss wollt meng Mann nach eng Ham mathuelen, mä ee vun der Gestapo sot zu hir: „Lassen Sie die hier, das finden Sie alles dahinten“. A wat mengt dir, wat mir zu Leubus a Schlesien fonnt hun? En aalt kaalt Zëmmer an engem grouse Klouschter matt 5 Better iwwereneen an 10 Stréissäck. Zwou Valissen an zwou Poschen, dat wor alles wat mir konnte mathuelen. D'Wunneng ass versigelt gin a mir goufe mat eisem Gepäck bei d'Hollerecher Gar gefuer. Mir haten eng Extravouiture, déi ass un den Zuch no Koblenz ugehaange gin. Ons Grousseltere si matgefuert bis op Waasserbëlleg, wou sie gewunnt hun. Sie stungen um Quai ze wénken. An hiren Aan huet alles sech erëmgespigel wat sie dee Moment gefillt hun. Mir hun alleguer gekrasch. Ouni Courage wore mir, wéi den Zuch zu Waasserbëlleg iwwert d'Bréck an d'Ongewëssheet gefuer ass. 't huet eng Famill sech un der anerer getréischt, jidderee wousst ze erzielen, a fir ee 15-jie-rege Bouf wor alles méi lücht ze erdroë wéi z. B. fir meng Mamm a besonnesch meng Schwëster. Mir woren zesummegepercht, 48 Leit,

Bekanntmachung!

DAS STANDGERICHT

hat wegen Gefährdung des deutschen Aufbauwerkes in Luxemburg durch aufrührerischen Streik und Sabotage im Kriege folgende Personen zum Tode verurteilt und die Einziehung des Vermögens angeordnet:

Dax, Michel,
Eisenbahnarbeiter, Eitelbrück

Schmit, Alfons,
Professor Dr. math., Echternach

Thull, Johann,
Eisenbahnstreicher, Eitelbrück

Heiderscheid, Emil,
Dachdecker, Diekirch

Ferner wurden elf Angeklagte der Geheimen Staatspolizei überstellt.

Die Todesurteile wurden heute um 6 Uhr durch Erschiessen vollstreckt!

Luxemburg, den 5. September 1942.

Der Vorsitzler des Standgerichts.



En neie Convoi kënt zu Boberstein un.



Op der Gare zu Marklissa den 20. Mee 1943: d'Familje Claude, Toussaint, Bruck a Konz-Goebel (Streikaffer).

Jonk an Al an och kleng Kanner. No zwéin Deg an och enger laanger Nuecht si mir zu Leubus a Schlesien ukomm.

Mir woren nët déi éischt, well mir si vu Lëtzebuerg op der Gar empfaange gin. Onsen Transport wor den véierten. Zu Leubus wore mir bis den 20. Januar 1943. D'Wanderschaft ass virugaangen op Flinsberg bis den 20. Mä 1943. Vun do aus ass e speziellen Transport zesummegehallt gin no Marklissa mat nème Famillje vun de Streikaffer. Do blouwe mir och nème véier Méint, an de 25.9.1943 si mir nees op Flinsberg komm, des kéier nure vir zwee Méint. Do ass d'Gepäckleren erm lassgaangen, an de 25.11.1943 bis de 15.6.1944 wore mir zu Boberstein.

Direkt no denen éischten Deportatiounen hu sech zu Lëtzebuerg Postjeën zesummegehoen, enner dem Numm „FRIKONT“, d'Ofkierzung vun Frick, Kops an Nimax. Si hu Liewensmëttelen, Kleeder a Geld gesammelt duerch d'ganz Land, hun Transporter zesummegehallt, a sin dacks enner Liewesgefor an d'Lager gefuer.

Dat wor eng Solidaritéit! All dene „Liwweranten“ vun deemools soën ech vun deser Plaz aus nach eng kéier villmools merci. Bekannt oder unbekannt, si hu matgeholfel d'Moral an de Fräiheitswëllen héich ze halen.

Vu Boberstein si mir de 15.6.1944 „Jagerfräi“ gin. Duerch gudd Frënn, déi zu Altenkirchen an Westwald „dengschverpflicht“ woren, enner anerem och mäi spéideren onvergessleche Chef, de Knafe Charel, hu sie ons eng Aarbecht an eng Wunneng besuergt. Aus der ganzer Emgëgend hun d'Lëtzebuerg sech afonnt zu Altenkirchen. De Molitor's Vic, spéideren Direkter vun onser Nationalloterie, de

Wilmes'e Gorry an de Van den Bulcke's René, zwee Postjeën, de Ruppesch Albert, Polizist, den Daubenfeld's Neckel, Gendaarm an de Paschtouer Theis'e Néckel, deen zu Horhausen am Westwald och „dengschverpflicht“ wor. Bei him hun all Lëtzebuerg erëm eng offen Dir fonnt.

Zu Altenkirchen wore mir bis den 12.4.1945. No enger abenteuerlecher Fahrt sinn den Här Paschtouer Nicolas Theis an ech den 19.4.1945 nees zu Lëtzebuerg ukomm. Meng Mamm a meng Schwëster koumen ee Mount méi spéit, well si net transportfähig woren. No zweeandréssig Méint Deportatioun si mir iwwer Waasserbëlleg nees an onser fräier Heemecht ukomm.

Och no 65 Joer hu mir nët vergiess déi grujheleg Zäit. All Lëtzebuerg kënne dat verstoën, déi sech deemools zesumme fonnt haten an Glaw un ons Fräiheet, déi mir verluer haten an nees erëmgewonn hunn duerch de Streik vun 1942, wou ee ganz Vollek opgestanen ass géint Onfräiheet an Diktatur.

* Max Goebel, Deportationsnummer 051, in: Der Streik im Hauptpostamt Luxemburg, hg. von Roger Gaspard

Ausführliche Darlegungen über die Umsiedlung der Luxemburger im Zweiten Weltkrieg sind u.a. nachzulesen in:

- Marie-Madeleine Schiltges, Die Umsiedlung in Luxemburg 1942-1945, Imprimerie Saint-Paul Luxembourg 1988. 1992 ass eng Iwwersetzung op Franséisch erauskomm.

- Evy Friederich, Als Luxemburg entvölkert werden sollte. Von Geschichte und Geschichten der Umsiedlung, Verlag Bourg-Bourger, Luxemburg 1969.

Sonntag, den 12. 9. 43.
Der Vater Gedulge, den ich nicht vermissen werde. Ich habe in Lüttich viele Bekannte.

Der Lagerkommandant
Liebe Eltern und Schwestern!
Ist kaum Euch mit großer Freude und Dankbarkeit mitteilen, daß ich am 3. 8. ein Brief vom 16. 8. zwei Pakete und am 3. 9. ein Paket vom 15. 8. erhalten habe.
Schöne Grüße an Vasant u. Frau, und Frau Heudela, die noch alle an mich denken.
Ist bei euch gesund u. hoffe das ja. Euch auch von allen Gesundheitszustand gut geht.
Hat Hummi Euch wieder einmal von seinem Erlebnis geschrieben?
Liebe Mütter, Vater und Schwestern die herzlichsten Grüße an Euch alle
René

(Fortsetzung von Seite 27)

Als wir Ende 1942 ins Lager Sachsenhausen eingeliefert wurden, trafen wir 15 unserer Kameraden aus der Freiwilligen-Kompanie. Sie gehörten zu den Kameraden, die im Laufe des Jahres 1942 in Jugoslawien meuterten und nicht in der Polizei bleiben wollten. Als sie 1944 meuterten, wurden sie in die deutsche Armee einzutreten, verweigerten sie sowie die zwei luxemburgischen Gendarmen Spautz und Nepper und auch die zwei Polizeibeamten Pixius und Schaack, eine deutsche Uniform zu tragen.

Sie kamen sofort in die Strafkompagnie, das sogenannte Schuhläuferkommando. Von morgens bis abends mussten sie auf einer speziell eingerichteten Strecke, einige Meter abwechselnd Sand dann Splitter, Schlacken und Wasser, von einer Fabrik angefertigte Schuhe für die Armee ausprobieren. Am 2. Februar 1945 wurden 179 in einer Armee gediente Häftlinge erschossen. 19 Luxemburger, sieben englische Kriegsgefangene und 60 sowjetische Kommissare und Soldaten.

Ich und die neun anderen Luxemburger Kameraden hatten tagelang ein unwohltes Gefühl. Doch die Lagerführung wusste nicht, dass

wir frühere Soldaten waren, weil wir bei unserer Einlieferung Privatberufe angaben. Unser größtes Glück im Leben.

Im Nebenlager Lichterfelde sah man selten sogenannte Muselmänner, ausgemergelte Gestalten ohne Kraft. Sobald ein Häftling nicht mehr arbeitsfähig war, kam er zurück ins Hauptlager und wurde durch einen neuen Häftling ersetzt.

Bis zum 20. April blieb ich mit den letzten 20 Häftlingen in Lichterfelde. Es ging per Lastwagen durch das zerbombte Berlin ins Hauptlager. Ich verbrachte nur eine Nacht im Hauptlager und dann ging ich mit den anderen Luxemburgern auf den berühmtesten Todesmarsch.

Jedesmal 500 Mann mit Wachposten-Begleitung Richtung Schwerin. Ein Häftling, der nicht mehr aus Schwäche weiter konnte, bekam einen Genickschuss. Auf offener Straße oder im Dorf. Auch wenn mitleidige Bewohner eines Dorfes dem Häftling helfen wollten, hatte das keinen Zweck. Genickschuss. Nach fünf oder sechs Tagen kamen wir in den Wald von Below. Die Westfront war sehr nahe und es ging nicht weiter. Es gab schon einige Tage kein Essen mehr und der Hunger war groß. Gras und Wasser aus einem Bach wurden in unseren Schüsseln ge-

kocht. Auch Baumrinde musste herhalten. Am 1. Mai hörten wir: Hitler ist tot. Fast alle Wachtposten waren verschwunden. Es gab sogar welche, die Kleider der verstorbenen Häftlinge anzogen, um nicht von den uns befreienden Truppen erkannt zu werden. Die Tötowierung an ihrem rechten Arm verriet sie später. Die Front war zusammengebrochen.

Die armen Wachtposten, die von russischen Häftlingen erwischt wurden. Sie starben eines schrecklichen Todes. Szenen, die man fast nicht beschreiben kann. Da ging es um ein Auge.

Tausende machten sich auf den Weg zur Freiheit. Die einen Richtung West-Schwerin, andere, Polen und Russen nach Osten.

Am 2. Mai wurde ich von den amerikanischen Truppen in Schwerin befreit.

Wir marschierten weiter und nun kommt die Geschichte, die auch Aloyse Ehleringer beschreibt, in seinem Bericht vom Todesmarsch Sachsenhausen-Schwerin: „Mittwoch, 2. Mai: Nach kurzem Marsch trafen wir den ersten amerikanischen Frontsoldaten ... Er gibt uns eine Zigarette und den Rat, die Fahrzeuge arretierter deutscher Kolonnen zu durchsuchen. Ein Verpflegungswagen werde sich wohl

Jahrelang nichts weiter als eine Nummer ...

darunter befinden. Es klappt. Der vierte oder fünfte ist ein Verpflegungswagen. Wir dürfen ‚organisieren‘ was uns beliebt. Der Amerikaner freut sich, daß er uns helfen kann. Auch ein Auto dürfen wir uns nehmen. Wir waren noch zusammen 16 Luxemburger. Wir beluden unseren Wagen mit ausreichenden Nahrungsmitteln. Unserm Chauffeur, Nilles Paul, blieb gerade noch genügend Platz zum Lenken. Wie Trauben hingen wir zu 15 Mann auf den Trittbrettern, auf Kühler, Dach und Stoßstangen unseres Fahrzeuges. So eroberte Luxemburg die kampflös übergebene Stadt Schwerin.“ So weit Aloyse Ehleringer.

Und René Kerschen fährt erneut fort: „Ich stand auf dem Trittbrett, und Edmond Kieffer aus Düdelingen sagte zu mir: ‚René, klamm dich erof, mir komme schon heem!‘ Und so fuhren die anderen weiter.“

Aloyse Ehleringer schreibt zum Schluss seiner Erzählung: „Lieber Freund und Leidensgenosse René, daß du auf unserem mit Lebensmittel vollbeladenen Pkw Citroën infolge Platzmangels nicht hängen bleibst, war bestimmt nicht meine Schuld; ich bitte nochmals um Entschuldigung, wir alle hatten im Taumel der Befreiung vergessen, Zählappell abzuhalten. Du aber mußtest wegen dieser Unaufmerk-

samkeit auf eigene Faust deinen Heimmarsch antreten und etliche Wochen später als wir nach der Heimat zurückkehren.“ Zurück also zu meinem Bericht. Wir gingen nun weiter. Edmond und ich kamen ins Arsenal, wo uns Franzosen, die bereits dort eingetroffen waren, mit Essen versorgten. Noch immer kamen Kolonnen von Häftlingen heran, Tausende von Menschen.

Plötzlich erblickte ich einen Luxemburger, nämlich Josy Jungblut, und so waren wir also nun schon drei. „Wie kommen wir nach Hause?“, fragten wir. Wir konnten doch nicht einfach zum Bahnhof gehen, wir trugen ja noch die Häftlingsuniform. Ich schlug vor, uns den Franzosen anzuschließen. Ich gab an, ich sei aus Mont-Saint-Martin, ein anderer, er sei aus Audun-le-Tiche ... ich dachte mir, von Mont-Saint-Martin bis nach Péttingen kann ich auch zu Fuß heimgen. Wir hatten ja auch guten Kontakt mit den Franzosen, weil wir im Lager für sie als Dolmetscher fungierten, auch wenn sie erst 1943 nach Sachsenhausen kamen. Ich kannte einen von ihnen besonders gut, einen Colonel, denn die Franzosen hatten bereits eine Unterorganisation gebildet, mit hierarchischer Einteilung, angefangen beim General „Gérard“, so fragte ich ihn, „könn-



Ehrentafel für die Luxemburger Häftlinge im KZ Sachsenhausen. (FOTO: ARCHIV LUXEMBURGER WORT)

ten wir mit euch zusammenfahren?“ Er stimmte zu. Sie stellten nun Konvois auf, mit Autos, und über Lüneburg und Kevelaer ging's heimwärts zu.

In Kevelaer gab es bereits eine französische Besatzung, auch eine französische Infirmerie, wo wir gut gepflegt wurden. Wir mussten ja auch entlastet werden. Dann setzte man uns in einen Zug, der über Bruxelles nach Lille fuhr. Als wir in Bruxelles ankamen, baten wir einen Vertreter des Roten Kreuzes um die Erlaubnis, auszusteigen. Auch zwei Belgier stiegen aus, und zwei weitere Luxemburger, zwei Zwangsrekrutierte. Der Rot-Kreuz-Vertreter nahm uns dann mit ins „Hôtel du Midi“, wo die zentrale Empfangsstelle war. Hier wurde uns mitgeteilt, wir könnten nicht gleich weiter nach Luxemburg reisen, da wir erst Kontrollen durch-

die „Sûreté“ und einen Arzt passieren mussten.

Es war am Pfingstsonntag. Wir durften aber durch Bruxelles spazieren gehen, in gestreifter Häftlingskleidung den Boulevard Ansapach entlang. Edmond Kieffer wusste, das hier ein gewisser Maerius ein Gasthaus besaß. Wir traten ein und probierten ein Bier aus. Schon steckten uns andere Gäste Geld zu, weil sie unsere Häftlingsuniform erkannten. Am Montag passierten wir dann die Kontrollen, wobei ich besonders den freundlichen Empfang in der „Infirmerie“ hervorheben möchte: „Vous êtes de la Province de Luxembourg“, sagten die Krankenschwestern und behandelten uns wie die Ihnen, auch gaben sie uns Kleiderpakete und ein Zugbillet. Es war einfach ein Stück Papier mit einem Stempel und der Inschrift „Trois Luxem-

bourgeois - Bruxelles - Luxembourg“.

So fuhren wir dann los. Und in Arlon, das hieß es plötzlich: „Die drei Luxemburger bitte aus dem Zug“. Wir gingen ins „Buffet de la Gare“, wo man uns ein Bier und ein Butterbrot servierte. Und dann ging's weiter, das letzte Stück.

In Luxemburg angekommen, gingen wir zur Place Aldringen. Auch hier mussten wir wieder durch die ärztliche Kontrolle. Dann ging ich zu Fuß zum Bahnhof. Unterwegs traf ich einen Eisenbahner, den ich kannte, und bat ihn: „Här Frantz, könnt Dir mer den Zuch bezuele bis op Pétting“. Sofort gab er mir das Geld, und so bestieg ich dann den Zug bis nach Péttingen. Hier standen bereits alle vor den Türen, weil der Eisenbahner die freudige Nachricht schon durchtelefoniert hatte. Ich war also endlich zu Hause.



Die Luxemburger Freiwilligen-Kompanie wird am 4. Dezember 1940 nach Weimar deportiert. (FOTO: © RENÉ KERSCHEN)

Berliner Morgenpost. Steglitz-Zehlendorf, 10.5.2001

Erinnerung an den Terror

Ausstellung des Heimatvereins über das KZ-Außenlager Lichterfelde

Lichterfelde. - Zweieinhalb Jahre war der Luxemburger René Kerschen (81) nichts weiter als eine Nummer. Als politischer Häftling 47895 gehörte er zu den Opfern des Nazi-Regimes. Von Oktober 1942 bis zum 20. April 1945, als die letzten Gefangenen auf ihren Todesmarsch in Richtung Ostsee geschickt wurden, gehörte er zu den Insassen des KZ-Lichterfelde an der Wismlarer Straße. Bis zum 2. Juli informiert das Heimatmuseum Steglitz, Drakestraße 65a, in einer Ausstellung über das Außenlager Sachsenhausens. Seine Häftlingskluft hat René Kerschen bis

heute aufgehoben, sie bildet nun den Mittelpunkt der Ausstellung, die vornehmlich aus Fotos, Dokumenten und Fundstücken besteht. Letztere stammen zu meist von der Baustelle der neuen Wohnsiedlung auf dem früheren Lagerareal zwischen Teltowkanal, Goerzallee und Wismlarer Straße.

Im Juni 1942 kamen die ersten Gefangenen in das Barackenlager nach Lichterfelde. Bis zu 1.500 Häftlinge wurden hier eingepfercht, um Sklavensarbeit bei Bauvorhaben der SS und Wirtschaft zu leisten. Die Initiative KZ-Außenlager Lichterfelde

e.V. widmet sich der Erforschung der Lagergeschichte und sicherte während der Bauarbeiten auf dem Gelände die Spuren. „Sehr dankbar bin ich für die Unterstützung der Wohnbau GmbH und auch der Bauarbeiter, die alles sammelten, was sie fanden“, sagt Klaus Leutner, Initiator nicht nur der Ausstellung, sondern auch der Ehrung ehemaliger Häftlinge. Er hatte sie in ganz Europa ausfindig gemacht und nach Berlin eingeladen.

Die Ausstellung ist montags, 16-19 Uhr, mittwochs, 15-18 Uhr, und sonntags, 14-17 Uhr, geöffnet.

„Viel Ruhe bekamen wir nicht ...“

Massenmorde an Luxemburger Juden im Schicksalsjahr 1942

VON MARC SCHOENTGEN
COMITÉ AUSCHWITZ LUXEMBOURG

Am 20. Januar 1942 hatte in Berlin die sogenannte Wannsee-Konferenz stattgefunden, bei der es um die Organisation und Durchführung des bereits 1941 beschlossenen Völkermords ging, den die Nazis als „Endlösung der Judenfrage“ bezeichneten. Nur wenige Wochen später lief die Todesmaschinerie an: Ab März 1942 begannen im Zuge der „Aktion Reinhard“ in den Gaskammern des Vernichtungslagers Belzec die Massenmordungen, denen binnen vier Wochen 80 000 Juden zum Opfer fielen. Zeitgleich kam es zu großen Deportationen aus allen besetzten europäischen Ländern (z. B. Frankreich, Belgien, Niederlande) nach Auschwitz.

In dieser „Todesfabrik“ fanden ab Anfang Mai Massenvergasungen mit Zyklon B statt. Im Vernichtungslager Sobibor wurden in nur zwei Monaten etwa 100 000 Juden vergast. Im Juli 1942 begaben sich Anne Frank und ihre Familie in das geheime Versteck in der Prinsengracht 263. Im gleichen Monat nahmen die Deutschen die Gaskammern im Vernichtungslager Treblinka in Betrieb: innerhalb von 13 Monaten wurden hier etwa 900 000 Menschen ermordet.

Nach und nach sickerten Nachrichten über das Tötungsprogramm durch: Die New York Times berichtet im Mai 1942 über die Ermordung von 400 000 Juden in Russland, dem Baltikum und in Polen. Im Dezember 1942 verurteilten die „Vereinten Nationen“, die sich im Krieg gegen Deutschland befanden, in einer offiziellen Stellungnahme den Massenmord und den deutschen Terror in den besetzten Ländern. Während die Politiker in der freien Welt immer mehr Informationen über den Genozid erhielten, aber vorerst nichts unternehmen konnten, um diesen zu stoppen, beziehungsweise das wahre Ausmaß der Katastrophe unterschätzten, dürften die allermeisten Luxemburger von dem geheim gehaltenen Völkermord nichts geahnt haben.

Allerdings war ihnen nicht entgangen, dass sich seit dem Amtsantritt des Chefs der Zivilverwaltung, Gauleiter Gustav Simon, die Lage der Juden in Luxemburg dramatisch verschlechtert hatte und eine systematische Ausgrenzung stattfand, die in der Ausplünderung und Vertreibung der jüdischen Mitbürger ihre deutlichste Ausprägung fand. 1942 war nicht nur das Jahr des Streikes, sondern auch das der Deportationen, der Leiden und Schrecken der jüdischen Bevölkerung.

Deportationen aus Luxemburg
„Viel Ruhe bekamen wir nicht; immer wieder tauchte die Frage unseres Abtransportes auf, aber A.O.¹ verstand es immer, im Wege der Verhandlung die Gefahr zu bannen. Die Verschärfung der politischen Lage, welche seit Einführung der Wehrpflicht für luxemburgische Staatsangehörige [...] eingesetzt u. zum Abtransport vieler alteingesessener u. angesehener Luxemburger [...] geführt hatte, berührte uns Juden unmittelbar nicht, aber erhöhte das Gefühl für die uns drohende

Gefahr.“ So beschreibt der deutsche Jude Hugo Heumann in seinem 2007 erschienenen Tagebuch die Lage in Fünfbrunnen, wo sich zwischen 1941 und 1943 ein als „Jüdisches Altersheim“ bezeichnetes Sammellager befindet.²

Nachdem im Oktober 1941 mit dem ersten Transport über 300 Juden nach Litzmannstadt (poln. Lodz) deportiert worden sind, leben noch etwa 350 Juden in Luxemburg. Sie werden von den Nationalsozialisten und deren Anhängern entrechtet, ausgeraubt und gedemütigt; nach und nach muss ein Großteil von ihnen in das im August 1941 eingerichtete „Jüdische Altersheim“ nach Fünfbrunnen, einer Art Internierungs- und Sammellager.

Hoffnungen, der antisemitische Terror hätte damit seinen vorläufigen Höhepunkt erreicht, werden nur wenige Monate später enttäuscht. Am 23. April 1942 geht der erste Transport des Jahres 1942 nach Izbica nach Polen. Er zählt 27 Männer und Frauen, darunter drei Jugendliche, die noch im schulpflichtigen Alter sind. Es handelt sich um den 1927 geborenen Marcel Levy sowie um die 1926 geborenen André Levy und Roger Levy. Das Ghetto Izbica befindet sich in der Nähe der Stadt Lublin. Tausende Juden werden hier von der SS erschossen oder kommen in die Vernichtungslager Belzec und Sobibor, wo sie keine Chance auf Überleben haben.

Am 12. Juli werden 24 Menschen, unter ihnen vier Minderjährige im Alter zwischen vier und 17 Jahren, in das größte Vernichtungslager des Dritten Reichs verschleppt: Leo Hirsch (geb. 1930), Hans-Joachim Janzke (geb. 1938), Claire Nattel (geb. 1924) und ihr 1934 geborener Bruder Salomon. Keiner von ihnen wird die Todesfabrik Auschwitz überleben.

Knapp zwei Wochen nach dieser Aktion stehen die nächsten Transporte bevor: Für den 26. Juli 1942 stellt die Gestapo einen Zug mit 27 Juden zusammen, die in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert werden. Diesmal handelt es sich bis auf einige Ausnahmen nur um Menschen über 60 Jahre. Nur zwei Tage später, am 28. Juli, treiben die Deutschen 159 Menschen am Bahnhof Luxemburg zusammen, unter ihnen Juliane Kahn (geb. 1928), die Geschwister Inge (geb. 1922) und Gert Edelstein (geb. 1923), Sylvain Herz (geb. 1925), die elfjährige Helene Goldstein sowie die zweijährige Betty Hirschbein. Sie kommen ebenfalls nach Theresienstadt; für die meisten Opfer ist es nur eine Zwischenstation vor der Deportation nach Auschwitz, wo Alte, Kranke und Kinder in der Regel keinerlei Überlebenschance haben und unmittelbar nach ihrer Ankunft in den Gaskammern einen grausamen Tod sterben.

Warum ist es wichtig, gerade die Namen dieser Kinder und Jugendlichen zu erwähnen? Marcel, André, Roger, Gert, Sylvain und all die anderen namentlich nicht erwähnten oder nicht überlieferten Teenager gehören zu den gleichen Jahrgängen, die in Luxemburg ab 1942 Opfer der deutschen Zwangsrekrutierung in Reichsarbeitsdienst und Wehrmacht werden. Alle sind Op-



Auch in Luxemburg wurden die Juden die ersten Opfer des Rassenwahns der Nationalsozialisten.

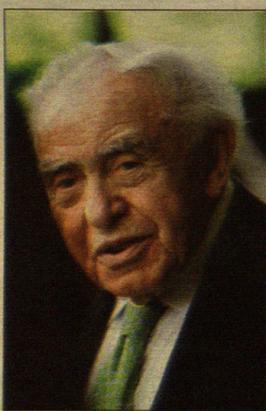
(FOTO AUS: ANDRÉ HEIDERSCHIED, ZWANGSREKRUTIERT, BAND 3)

fer des nationalsozialistischen Terrorregimes, auch wenn es frappante Unterschiede gibt: Juden, denen nicht rechtzeitig die Flucht aus Europa gelungen war, hatten weit- und ausgerechtere Überlebenschancen als Nichtjuden.

Drei Beispiele von Überlebenden des Völkermords illustrieren, wie verschieden Lebenswege im Zweiten Weltkrieg verlaufen konnten, sie zeigen, wie diejenigen das Jahr 1942 erleben, die sich weit weg ihrer Heimat befinden, als in Luxemburg vielerorts gegen die Zwangsrekrutierung gestreikt und protestiert wird.

Edmond Israel

Edmond Israel wird 1924 in Luxemburg geboren. Am 10. Mai 1940 versucht die Familie Israel, wie ge-



Edmond Israel (FOTO: MARC WILBERT)

plant, nach Arlon zu fliehen, findet sich aber schließlich in Frankreich wieder. Sie gehen zunächst nach Paris, dann nach Montpellier, wo man die Nachricht von der französischen Niederlage erhält. Schnell wird klar, dass man nicht länger in Europa bleiben darf, um vor der Verfolgung durch die Nazis sicher zu sein. Wie viele andere Juden bemühen sich die Israels um die Ausreise in die USA. Im April 1942 erhalten sie die ersehnten Visa und am 10. Mai 1942 fahren sie per Schiff von Marseille nach Casablanca und dann mit einem portugiesischen Dampfer weiter nach Amerika; Ende Juni erblicken die Flüchtlinge die Freiheitsstatue in New York. Die Jahre als Flüchtlinge in den USA sind nicht einfach. Der Vater ist krank und finanzielle Sorgen plagen die Familie, die hofft, schnell wieder in die Heimat zurückkehren zu können. Als 18-Jähriger schlägt Edmond Israel sich und seine Angehörigen als Fabrikarbeiter durch. Man hört von Deportationen und Konzentrationslagern in Europa: „Cela me donne d'ailleurs une motivation supplémentaire de tenir: au lieu de bosser dans mon usine de Newark, j'aurais pu me retrouver à Auschwitz“, schreibt Edmond Israel in seinen Memoiren „La vie, passionnément“.³ Aus dem besetzten Luxemburg fließen die Informationen nur spärlich nach Amerika. Aber die Nachricht vom Streik von 1942 verbreitet sich auch schnell in New York: „qui nous remplait tous de fierté et qui nous donne courage: début septembre 1942, nous sommes frappés par une grosse manchette sur les quotidiens

de New York: 'Luxembourg, the baby partner of the Allies, resists the mighty Nazis through general strike'. Le Luxembourg fait la une des journaux américains, du fait de la grève générale contre les occupants allemands.“ Im Oktober 1945 kehrt Edmond Israel mit seiner Familie nach Luxemburg zurück und muss feststellen, dass sich die Heimat durch den Krieg verändert hat und viele Freunde den Krieg nicht überlebt haben. Doch es gilt nun, einen Neuanfang zu machen: Edmond Israel macht sein Abitur und beginnt seine berufliche Karriere als Bankangestellter.

Mady Moysse-Jacob

Ganz anders verläuft die Jugend von Mady Moysse-Jacob. Mady Jacob, Jahrgang 1929, verbringt ihre



Mady Moysse-Jacob (FOTO: TOM WAGNER)

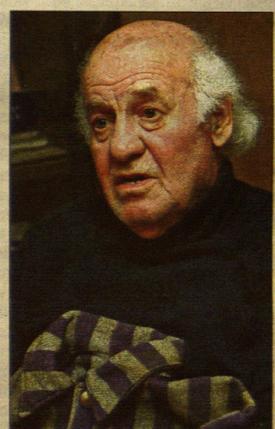
Kindheit im belgischen Messancy, wo ihr Vater als Viehhändler tätig ist. Mit dem Auto flieht die Familie am 10. Mai 1940 vor den deutschen Truppen nach Frankreich. In Sainte-Menehoulde übernachtet die Familie im gleichen Hotel wie Großherzogin Charlotte, die mit Angehörigen Luxemburg verlassen hat. Bedroht von deutschen Bombardements führt die Irrfahrt über Châlons-sur-Marne bis ins Département Aveyron, im unbesetzten Süden Frankreichs. Hier trifft Mady Jacob ihren Bruder Roger wieder, der Soldat der belgischen Armee war und sich nun der französischen Résistance anschließt. Als die Situation gefährlicher wird, beschließt der Vater, seine zwölfjährige Tochter in Sicherheit zu bringen. Auf Vermittlung des Bischofs von Toulouse, Jules Saliège, wird Mady Jacob unter dem Namen Madeleine Jalabert in einem von katholischen Nonnen geführten Pensionat untergebracht. Am 23. August 1942 lässt Monseigneur Saliège in seiner Diözese einen Hirtenbrief verlesen, in dem er sich entschieden gegen die Judenverfolgung wendet: „Les Juifs sont des hommes, les Juives sont des femmes. Les étrangers sont des hommes, les étrangères sont des femmes. Tout n'est pas permis contre eux, contre ces hommes, contre ces femmes, contre ces pères et mères de famille. Ils font partie du genre humain. Ils sont nos frères, comme tant d'autres. Un chrétien ne peut l'oublier.“ Monatlang hört sie nichts von ihren Eltern, bis sie erfährt, dass der Vater von der Vichy-Polizei verhaftet wurde. Ihm

gelingt später die Flucht; mit Ehefrau und Tochter lebt er unter falschem Namen in Benevent im Département Creuze, wo sie bis zur Befreiung ihre jüdische Herkunft geheim halten müssen. Besonders traumatisch ist die Begegnung mit Soldaten der SS-Division „Das Reich“, die sich für mehrere Tage im Dorf aufhalten und bei der Familie Wasser holen. Im Dezember 1944 kehren die Jacobs nach Messancy zurück und stehen vor den Trümmern ihres Hauses, aber für Mady Jacob zählt vor allem, dass die Familie wieder zusammen ist. Doch der Krieg, das Leben als „enfant caché“ prägen ihre Erinnerungen: „In den Kriegsjahren hatte ich, als junges Mädchen, nicht so recht verstanden, warum wir unsere jüdische Herkunft [...] verbergen mussten. Erst als ich erfuhr, was die Nazis verschiedenen Familienmitgliedern und Freunden angetan hatten, verstand ich es.“⁴

Josy Schlang

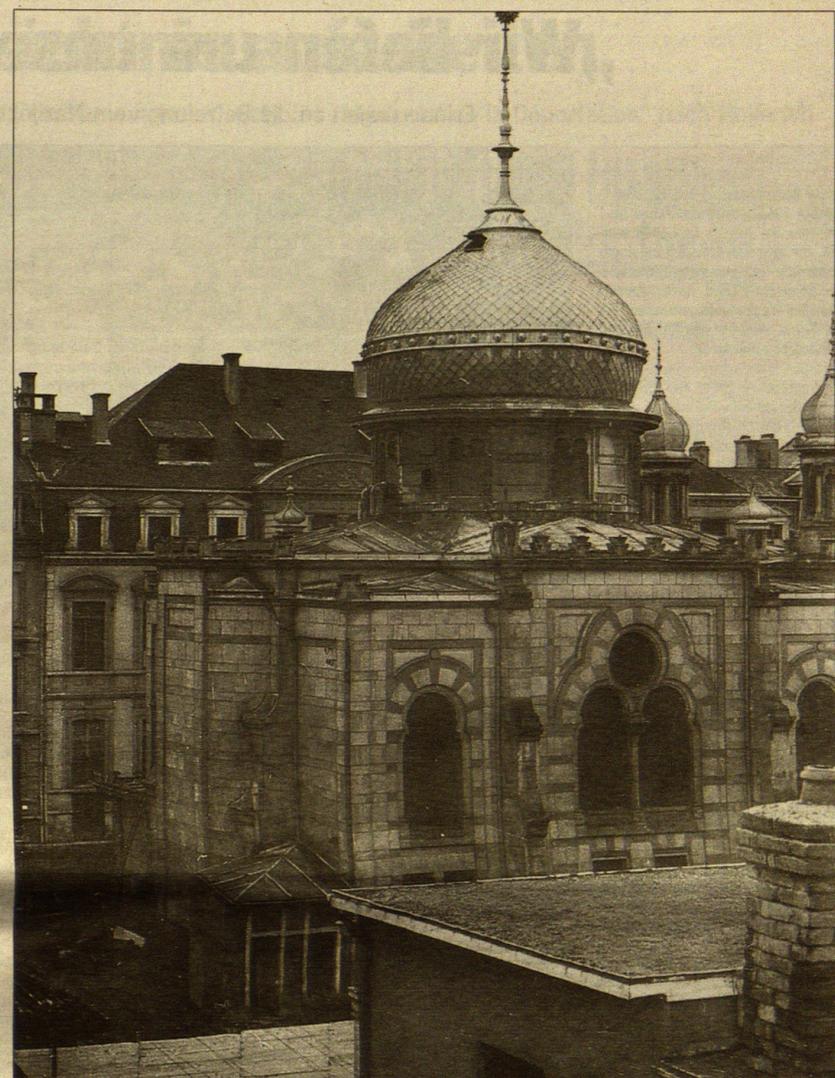
Am 10. Mai 1940 lebt Josy Schlang mit seinen Eltern und seiner Schwester Sophie in Esch/Alzette. Am Tag der deutschen Invasion werden Schlang nach Frankreich evakuiert. Nach der französischen Kapitulation kehrt die Familie nach Esch zurück – ein Fehler, wie sich schnell herausstellt, denn die Eltern werden schon kurz nach der Rückkehr aufgrund einer Denunziation von der Gestapo verhaftet und kommen für 14 Tage in Gefängnis.

„Da Josy Schlang in Widerstandskreisen tätig ist und einem deutschfreundlichen Nachbarn die Haken-



Josy Schlang (FOTO: GUY JALLAY)

kreuzflagge herunterreißt, wird er im August 1941 verhaftet. In der Villa Pauly muss der 17-Jährige schwerste Misshandlungen über sich ergehen lassen. Am 16. Oktober wird Josy Schlang mit seinen Eltern ins Ghetto Litzmannstadt deportiert. Schon nach kurzer Zeit wird die Familie auseinander gerissen und Josy Schlang kommt in das bei Posen gelegene Arbeitslager Zabikowo, wo er bis 1943 schlimmste Misshandlungen und Entbehrungen erleiden muss. Als Häftling Nr. 141556 kommt er nach Auschwitz, wo er als jüdischer Zwangsarbeiter u. a. in Monowitz und Sosnowitz eingesetzt wird. Er überlebt Hunger, unmenschliche Behandlung und Selektionen und wird von der SS vor der anrückenden sowjeti-



Die Vorkriegs-Synagoge in Luxemburg wurde von den Nazis zerstört. (FOTO AUS: ANDRÉ HEIDERSCHIED, ZWANGSREKRUTIERT, BAND 3)

schen Armee im Januar 1945 mit tausenden anderer Häftlinge evakuiert. Der so genannte „Todesmarsch“ dauert für Josy zwei Tage und Nächte. Auf offenen Eisenbahnwaggons kommt er ins Konzentrationslager Mauthausen, wo er Anfang Mai die Befreiung erlebt. Körperlich stark geschwächt – er wiegt nur noch 35 kg – kann Josy Schlang erst im Juli 1945 nach Luxemburg zurückkehren. Von seiner Familie hat keiner überlebt: Vermutlich im Jahre 1942 wurden Theo, Anna und Sophie Schlang in einem der zahlreichen Vernichtungslager ermordet. „Ich könnte jeden Tag weinen, wenn ich daran denke, was die Nazis meinen Eltern und meiner lieben kleinen Schwester Sophie angetan haben“, so beschreibt Josy Schlang heute schmerzvoll den Verlust seiner Familie.⁵



Alfred Oppenheimer, Gründer der Stiftung René Oppenheimer, im Jahre 1992 vor den Ruinen jener Gaskammern in Birkenau, wo sein Sohn René hingerichtet wurde. Die Gattin von Alfred Oppenheimer wurde in Theresienstadt umgebracht. (FOTO: ARCHIV LUXEMBURGER WORT)

Josy Schlang, der sich als 17-Jähriger gegen die Schikanen zur Wehr setzt und dafür die Folter der Gestapo zu spüren bekommt. Als Jude muss er die Schrecken der Deportation und des Konzentrationslagers über sich ergehen lassen. Er muss mit unvorstellbarer physischer Pein und psychischem Leiden fertig werden.

Ihre Schicksale und ihre Erlebnisse fernab Luxemburgs – in Frankreich, Polen und den USA – gehören ebenso zur Geschichte des Jahres 1942 wie der Streik im besetzten Luxemburg. Als der Leidensweg der Luxemburger Zwangsrekrutierten begann, lief die Völkermordmaschinerie der

Nationalsozialisten bereits auf Hochtouren.

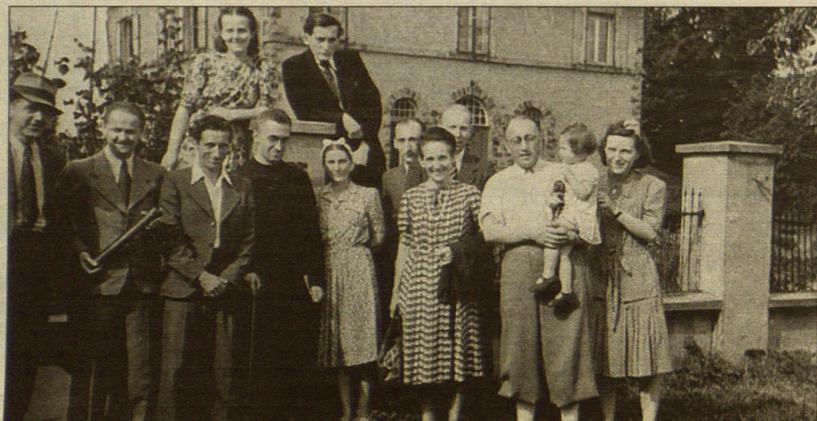
¹ Gemeint ist Alfred Oppenheimer, der Vorsitzende des Jüdischen Ältestenrats.
² Hugo Heumann: Erlebtes – Eritlenes. Von Mönchengladbach über Luxemburg nach Theresienstadt. Tagebuch eines deutsch-jüdischen Emigranten, hg. von Germaine Goetzinger und Marc Schoentgen, Mersch 2007.
³ Edmond Israel: La vie, passionnément. Entretiens avec Raymond Flamman, Luxembourg 2004.
⁴ Mady Moysse-Jacob, in: DLÉtzebuerger am Krich 1940-1945. Eng kleng Natioun erzielt, Luxembourg 2001, S. 447-454.
⁵ Josy Schlang, in: DLÉtzebuerger am Krich 1940-1945. Eng kleng Natioun erzielt, Luxembourg 2001, S. 455-487.

„Wir liefen um unser Leben“

Erinnerungen an die Befreiung vom Nazijoch 1944-1945

VON MAX GOEBEL

Unser Aufenthaltsort am 10. September 1944 war Altenkirchen im Westerwald. Am 15. Juni 1944 wurden wir aus dem Umsiedlungslager Boberstein in Schlesien, heute wieder polnisches Land, nach Altenkirchen im Westerwald entlassen. Bei der Firma Meszöly wurden wir als Hilfskräfte eingestellt.



Die Altenkirchener Umsiedler und Dienstverpflichteten zu Besuch bei Abbé Nicolas Theis in Horhausen im Westerwald, wo Abbé Theis seit Juli 1944 dienstverpflichteter Pfarrer war. (FOTO: © MAX GOEBEL)

10. September 1944, ein Kriegstag wie jeder andere bei uns in Altenkirchen. Durch Rundfunk erfuhren wir, dass die Amerikaner Luxemburg befreit hatten. Wir konnten nicht miterleben, was es heißt, wieder frei atmen zu können, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen; all dies mussten wir noch unterdrücken. In Gedanken waren wir trotzdem mit dabei.

In der Heimat überschlugen sich die Ereignisse. Am 9. September 1944 wurde Pétlingen als erste Ortschaft des Großherzogtums befreit. Ein amerikanischer M8-Panzerspähwagen wurde dabei getroffen. Der erste GI auf Luxemburger Boden kam dabei ums Leben. Sonntag, den 10. September 1944. Herrlicher Sonnenschein lag über Luxemburg. Die begeisterte Bevölkerung empfängt die amerikanischen Soldaten, unter ihnen Prinz Félix und Erbgroßherzog Jean. Camille P. Kohn schrieb im Buch „La voie de la liberté au Grand-Duché de Luxembourg“ folgende Sätze: „Was sich nun in den Straßen Luxemburgs abspielte, darüber vermögen eigentlich nur die in diesen Stunden geschossenen Lichtbilder annähernd zu orientieren. Eine Sprache, die diesen Taumel von Jubel und Freude beschreiben könnte, gibt es nicht.“

Die deutschen Nachhutten hatten sich auf Drei-Eicheln und auf den nach Osten führenden Straßen verschanzt, schossen wahllos in die Stadt. Während in der Stadt selbst nur Materialschaden zu beklagen war, sind auf Limpertsberg und in Neudorf leider körperliche Schäden und Verluste an Menschenleben zu beklagen. In der Faiencierestraße wurden drei Personen von Granatsplittern tödlich, und mehrere andere schwer verletzt. Somit war die Befreiung der Stadt Luxemburg für einige Familien zur tödlichen Gewissheit geworden. Jubelnde Menschenmassen überall, trauernde Familien, die nach mehr als vierjähriger Naziherrschaft nicht das Glück hatten, sich denen anzuschließen, die die Befreiung in vollen Zügen genossen.

Wir, die Umgesiedelten in Altenkirchen, mussten noch fast sieben Monate ausharren. Je näher das Kriegsgeschehen auf deutschem Territorium zu uns kam, wurden die alltäglichen Sorgen ums Überleben immer größer. Auflösungserscheinungen geschlagener deutscher Soldaten berichteten uns von Luxemburg und Umgebung. Als Altenkirchen im Westerwald Ende März 1945 zum Kriegsgebiet wurde und wir ausgebombt waren, zogen wir mit unseren letzten Habseeligkeiten unter Fliegerangriffen nach Gebhardshain, wo wir Aufnahme bei Menschen fanden, die das Letzte mit uns teilten. Dort erlebten wir Anfang April 1945 unsere Befreiung durch die Amerikaner. Nach einem kurzen Aufenthalt in Gebhardshain zog es uns nach Altenkirchen zurück, welches wir nach einem Tagesmarsch erreichenden von unserer Wohnung in Altenkirchen standen nur noch die Mauerreste der Keller. Dort versuchten wir, uns einzurichten. Not macht erfindlich. Wir schlichen in selbst angefertigten Hängematten unter freiem Himmel. Unser tägliches Ziel war das Überleben. Aus alten Wehrmachtsbeständen wurden zeitweilig an verschiedenen Stellen Lebensmittel ausgegeben. Oft mussten wir ohne Erfolg umkehren. Nur eine Backstube war in Betrieb. Manchmal erlebten wir nach stundenlangem Warten die gleiche Enttäuschung.

Horhausen war unser nächstes Ziel. Dort fanden wir Zuflucht bei Abbé Nicolas Theis aus Drauffelt, dienstverpflichteter Pfarrer im Westerwald, der auch für unser leibliches Wohl sorgte. Bei ihm fand jeder Luxemburger stets eine offene Tür. Am 17. April 1945 rüstete wir zur Abfahrt. Unsere Heimreise war von vornherein dazu verurteilt, ein Abenteuer zu werden. Auf Schleichwegen hatte ich mich mit einem Fahrrad durch besetztes Militärgelände von Altenkirchen nach Horhausen begeben. Da meine Mutter und meine Schwester nicht transportfähig waren, fuhr ich mit Abbé Nicolas Theis und Dr. Höffner in einem fast ausgedienten, holzgasbetriebenen Lastkraftwagen durch amerikanisch besetztes Gebiet, ohne einen gültigen Ausweis, in Richtung Koblenz. Eine Luxemburger Fahne mit dem roten Löwen hatte ich an meinem Reisetab aufgefunkt. Wir wurden durch die vielen Straßenkontrollen kamen, ist mir bis heute ein Rätsel geblieben. Koblenz war eine gewaltige Ruine.

In Ehrenbreitstein wollten wir über den Rhein. Dies war fast ein Ding der Unmöglichkeit. Es gab keine Brücken mehr. Alle Zufahrtswege waren scharf bewacht. Dr. Höffner kannte sich aus, und nach kurzer Zeit landeten wir im Hof eines Klosters, wo sein Freund als Rektor tätig war. Wir wurden sehr herzlich aufgenommen. Nach vielen schweren Tagen und Nächten war dies seit langer Zeit ein kurzer erholsamer Aufenthalt. Ich schlief bei offenem Dach unter klarem Sternenhimmel in einem weichen Bett. Es war wie ein Traum, doch war es Wirklichkeit! Am anderen Tag, nach dem Mittagessen, verabschiedeten wir uns von den lieben Gastgebern und fuhren mit einer warmen Empfehlung nach Ehrenbreitstein ins Bürgermeisterrat.

Ein auf der Schreibmaschine geschriebenes und vom diensttuenden Bürgermeister unterzeichnetes Papier war unsere letzte Hoffnung, doch noch über den Rhein zu kommen. Wir liefen um unser Leben, stürzten uns mit letzter Kraft an dem Posten vorbei auf die Fähre, die sofort ablegte. Unser Empfang auf der anderen Seite des Rheines war alles andere als freundlich. Abbé Nicolas Theis kramte sein Englisch zusammen, sprach von Resistenz, Deportation, KZ und von Luxemburg, aber Papiere (gültige) hatten wir keine. Wir wurden von drei schwer bewaffneten Militärpolizisten zu einer amerikanischen Polizeistelle gefahren. Dort hörte sich Captain Mathews unseren Roman geduldig an. Er war sehr erstaunt, wie wir drei es fertiggebracht hatten, ohne Papiere bis zu ihm zu kommen. Man unterzog uns einer genauen Prüfung. Nach dieser konnten die zwei Luxemburger als „okay“ ihre Weiterreise antreten. Dr. Höffner wurde zurückbehalten, ist aber später auch entlassen worden.

Wir kamen in ein Sammellager hinter Stacheldraht für Tausende von Verschlüpften aller Nationen. Wir lagen zusammengepfercht im Freien, es roch unheimlich nach KZ. Man brachte uns wieder zu der amerikanischen Polizeistation, dies nach langem Einreden von Abbé Nicolas Theis auf den amerikanischen Lagerführer. Er bot seine Sprachkenntnisse als Dolmetscher an, um die Rücktransporte zu organisieren, mit dem Wunsch, selbst mit dabei zu sein.

Als der erste Transport aufgestellt wurde, welcher in Richtung Trier in einem ausrangierten Bus durchgeführt werden sollte, befanden sich auch die Namen der zwei Luxemburger auf der Liste, als Dank für geleistete Dienste. Nach fünfständiger Fahrt erreichten wir die Stadt Trier. Wir stiegen aus und begaben uns zu Fuß in Richtung Luxemburgerstraße. Nach kurzer Zeit hielt ein Luxemburger Militärfahrzeug neben uns am Straßenrand. Wir gaben unsere „Story“ zum Besten und wurden sehr freundlich eingeladen aufzusteigen.

Am 19. April 1945 fuhren wir bei Wasserbillig über die Sauerbrücke der Heimat zu, die wir vor 31 Monaten verlassen mussten, um uns nach Schlesien in die Deportationslager Leubus, Flinsberg, Marklissa, Boberstein und schließlich nach Altenkirchen in die Verbannung zu begeben. Im Centre d'accueil im Cercle in Luxemburg endete unsere Heimkehr. Nach vier Wochen erreichten meine Mutter und meine Schwester ebenfalls unsere viel geliebte Heimat.

Das Vermächtnis aufarbeiten

„Centre de documentation et de recherche sur l'enrôlement forcé“ zieht ins „Mémorial de la Déportation“ nach Hollerich

VON NATHALIE ROVATTI

Per Gesetz wurde am 4. April 2005 das dem Staatsministerium unterstellte „Centre de documentation et de recherche sur l'enrôlement forcé“ (CDREF) mit dem Ziel geschaffen, das dunkle Kapitel der Zwangsrekrutierung in Luxemburg unter dem Naziregime aufzuarbeiten. Anfangs noch in der Villa Pauly untergebracht, wo sich auch der Sitz des Dokumentations- und Forschungszentrums über die Resistenz befindet, wurde erst kürzlich offiziell, was sich die Verantwortlichen des CDREF schon lange wünschten: eine eigene Adresse im Hollericher Bahnhofgebäude.



Der Direktor des CDREF, Steve Kayser, hat klare Vorstellungen, was die Ausrichtung des Zentrums angeht. So will er beispielsweise die Jugend verstärkt einbinden. (FOTO: GUY JALLAY)

„Ich bin sehr froh, dass unser Zentrum nun definitiv auf 3A, rue de la Déportation unterkommen wird“, meint der derzeit umzugsgeplagte Direktor des CDREF, Steve Kayser.

Lange und unermüdet hat sich der 35-jährige ehemalige Geschichtslehrer für den Standort Hollericher Bahnhof als definitive Bleibe für das CDREF eingesetzt. Geschichtsträchtig ist der Ort vor allem, weil von den Bahnsteigen in Hollerich am 17. September 1942 der erste Geleitzug mit politischen Deportierten Luxemburg verlassen hat. Bis zum 31. August 1944 brachten weitere 86 Züge vaterlandstreue Luxemburger und Zwangsrekrutierte in die Fremde. Heute ist im Erdgeschoss des Bahnhofgebüdes das „Mémorial de la Déportation“, eine Ausstellung über Zwangsrekrutierung, Zwangsumsiedlung und die Verschleppung von Juden im Zweiten Weltkrieg zu besichtigen. Außerdem hat das „Comité directeur du souvenir de l'enrôlement forcé“ hier seinen Sitz.

Kriegsjahre im Allgemeinen und die Zwangsrekrutierung im Besonderen hat, im CDREF Antworten finden. Ein „lebendiges Zentrum, wo diskutiert, debattiert und sich ausgetauscht wird“, ist die Wunschvorstellung von Steve Kayser. Für ihn ging mit der Ernennung zum Direktor des neu geschaffenen Zentrums ein beruflicher Traum in Erfüllung, der ihm fortan die Möglichkeit bietet, sich ganz seinem bevorzugten Interessengebiet, dem Zweiten Weltkrieg, zu widmen.

In einer ersten Phase sollen die Mitarbeiter des CDREF in Zusammenarbeit mit dem „Comité directeur du souvenir de l'enrôlement forcé“ die bereits vorhandene Dokumentation fachgerecht archivieren und vervollständigen. Die historische und wissenschaftliche Recherche über alle Luxemburger Zwangsrekrutierte der Jahrgänge von 1920 bis 1927 soll ebenfalls vorangebracht - und Strategien entwickelt werden, um die Erinnerung an dieses schwarze Kapitel der Geschichte im kollektiven Gedächtnis der Luxemburger zu bewahren.

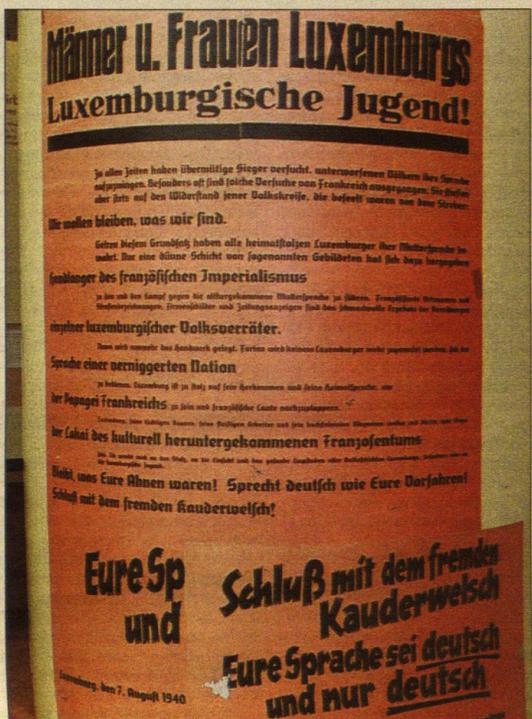
Wichtige pädagogische Aufgabe

Das sei nur möglich, meint Steve Kayser, wenn das Dokumentations- und Forschungszentrum auch eine pädagogische Aufgabe erhalte. Der junge Direktor strebt eine enge Zusammenarbeit mit den Lyzeen und der „Uni Lëtzebuerg“ an. Vorgehen sind beispielsweise Vorträge in den Schulen, fachübergreifende Gruppenarbeiten in den Lyzeen oder Studienreisen zu historischen Orten. In Kooperation mit der „Uni Lëtzebuerg“ kann Forschung und Recherche betrieben werden. Des Weiteren sind Partnerschaften und eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit ähnlichen Zentren aus dem nahen Ausland geplant. Regelmäßig sollen auch themenbezogene Seminare und Konferenzen in Hollerich abgehalten werden.

Wer Zwangsrekrutierung sagt, denkt meistens an junge Luxemburger Männer, die in die deutsche Armee eingezogen wurden. Das Thema sei aber weitaus breiter gefächert, und viele dieser historischen Tatsachen seien hierzulande nur ungenügend bekannt.

„Die Geschichte der Zwangsrekrutierung beginnt bereits im Mai 1941, als junge Luxemburger in den Reichsarbeitsdienst beordert wurden. Was oft vergessen wird, ist, dass auch mehr als 3 600 Frauen davon betroffen waren. Dies ist beispielsweise ein Aspekt des „Enrôlement forcé“, dem sich das Zentrum widmen möchte“, meint Steve Kayser.

Die Jugend in die Arbeit des Zentrums einbinden - dieses Vorhaben zieht sich wie ein roter Faden durch die Pläne von Steve Kayser. Vehement wehrt er sich gegen das Vorurteil, die heutige Jugend sei uninteressiert und selbstbezogen. „Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist viel Zeit vergangen, und die jungen Leute von heute kennen die Grauen von damals nur aus oft unvollständigen Erzählungen. Als Lehrer habe ich selbst die Erfahrung gemacht,



„dass gerade die heutige dritte Generation sich viele Gedanken macht über die Geschehnisse von damals, vorausgesetzt sie werden ihr in einer verständlichen und der heutigen Zeit angepassten Form zugeführt.“

nun einer professionellen Bestandsaufnahme unterzogen, in formatisiert und abgeheftet. Dank der Zusammenarbeit gewinnt die Arbeit des Zentrums jetzt an Fahrt. Aber wir stehen erst am Anfang und es liegt noch ein weiter Weg vor uns, bis wir unser Ziel erreicht haben“, so ein voller Tatendrang in seine berufliche Zukunft blickender Steve Kayser, der mit einer Bitte abschließt. Wer Dokumente oder Gegenstände aus den Jahren des Zweiten Weltkrieges besitzt, die für das CDREF von Interesse sein könnten und bereit ist, dem Zentrum diese zur Verfügung zu stellen, soll sich bei ihm unter der Telefonnummer 478-22 82 melden.

Synergien mit Nationalbibliothek und Staatsarchiv

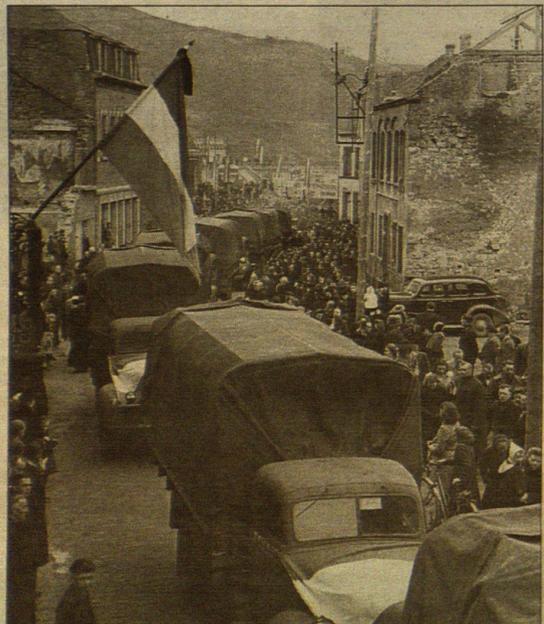
Um die vielen Bücher, Dokumente und Gegenstände, die aus der Kriegszeit noch erhalten sind und dem CDREF zur Verfügung gestellt wurden, fachgerecht zu archivieren, wurden Synergien mit der Nationalbibliothek und dem Staatsarchiv angestrebt.

„Gemäß dem System von Nationalbibliothek und Staatsarchiv wird das gesamte historische Material, das in unserem Besitz ist,

1946: Rapatriement de 76 victimes luxembourgeoises

Le samedi, 9 mars, les dépouilles mortelles de 76 victimes luxembourgeoises furent transférées vers le sol natal: - 19 victimes de la Grève générale de 1942, - 23 victimes du massacre du 25 février 1944, - 3 victimes décédées au KZ Hinzert, - 6 victimes du commando Wiesbaden du KZ Hinzert, - 4 victimes exécutées à Cologne-Klingelputz en 1943, - 21 victimes exécutées à Francfort/Main en 1944. Le convoi comprenait douze camions militaires ornés des couleurs luxembourgeoises. Il partit de Hinzert vers 10 heures du matin, conduit par le capitaine Albrecht, rescapé de Hinzert. A Hermeskeil et à Trèves des détachements de troupes françaises d'occupation présentèrent les armes au passage du convoi. Vers trois heures de l'après-midi il arriva au

pont de Wasserbillig où il devait passer sur territoire luxembourgeois. C'est à ce moment précis qu'en signe de deuil public une minute de silence fut observée dans tout le pays; la circulation s'arrêta dans les rues, Radio-Luxembourg suspendit ses diffusions, les cloches de toutes les églises sonnèrent. A 3.01 heures le message suivant de S.A.R. Madame la Grande-Duchesse fut lu à Radio-Luxembourg et dans toutes les écoles du pays: «Dëser Deeg kommen aus dem frieme Land déi erëm, déi am Déngscht vun der Fräiheet gefall sin. Mir empfanke si matt Léift an Dankbarkeet a mir leë si an de Lëtzebuurger Buedem, deen hir Hemecht as. Hiirt Undenke lievt an onsen Häerzer wéi eng helleg Flam. Haalt dir d'Wuecht op hirem Graw; vergiesst si nët a gëtt weder hire fräie Geescht.»



Nach langem Hin und Her steht nun fest, dass das CDREF seinen Sitz im Hollericher Bahnhofgebäude bekommt, wo im Erdgeschoss eine Ausstellung über Zwangsrekrutierung, Zwangsumsiedlung und die Verschleppung von Juden im Zweiten Weltkrieg zu besichtigen ist. (FOTO: TOM WAGENER)

Gedenken, lehren und lernen

(Fortsetzung von Seite 35)

Zwei Dinge sind in diesem Zusammenhang wichtig. Zum einen sollte man während eines Besuchs einer Gedenkstätte „Emotionen zulassen, nicht jedoch emotionalisieren“.²⁰ Gute Erinnerungsarbeit sollte nicht versuchen, Gefühle bewusst zu provozieren und zu steuern. Trauer und Ergriffenheit sind Teil unserer Intimsphäre. Das „Mémorial“ bietet ein ideales Umfeld, um das Thema Zweiter Weltkrieg möglichst sachlich anzugehen. Mehr als eine bloße Dokumentation des Leidens, versteht sich die Ausstellung als Ausgangspunkt einer aktiven Pädagogik, die es versucht, die Besucher dazu zu bewegen sich Fragen zu stellen. Die Trennungslinie zwischen Geschichte und Gedenken ist deutlich erkennbar.

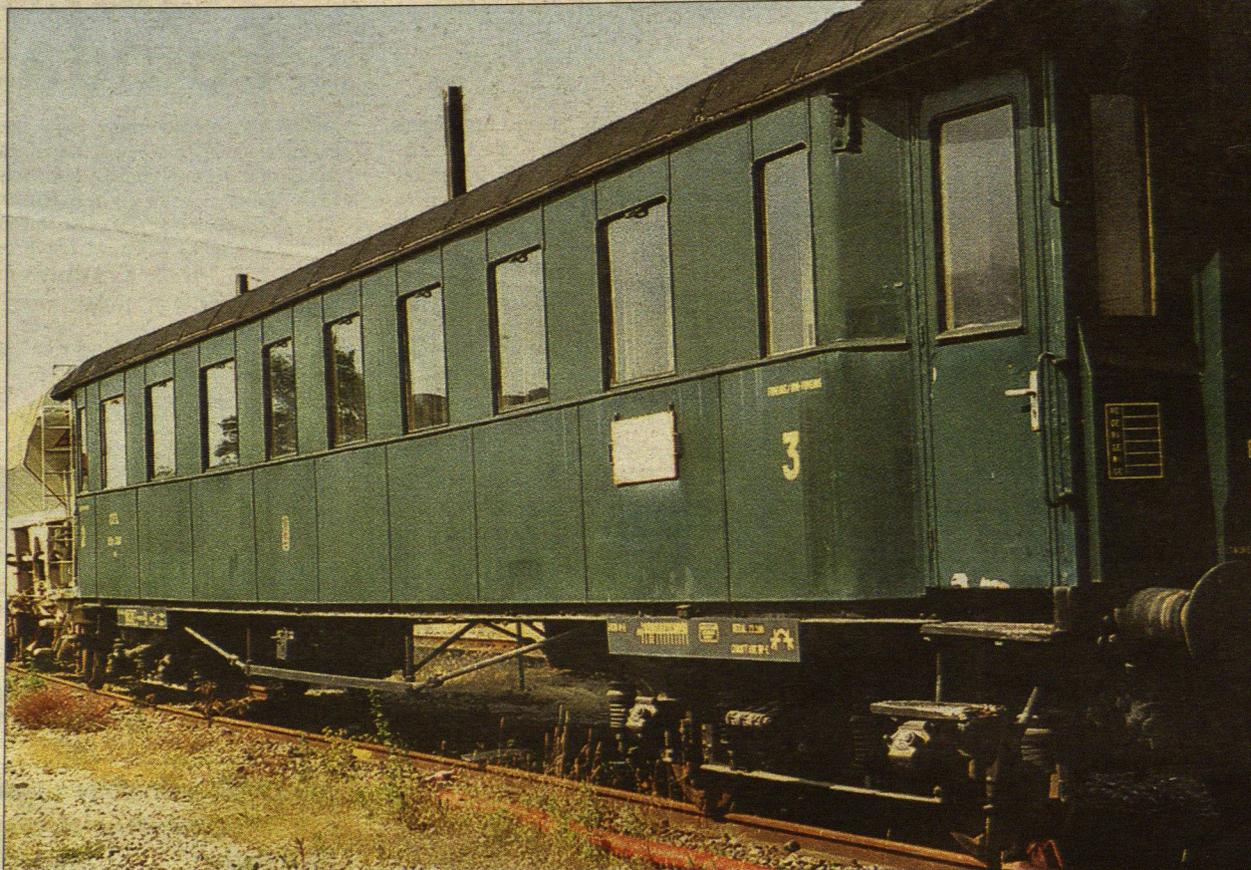
Zum andern hängt der Gedenkstättenbesuch, insbesondere im Hollericher Bahnhof, letzten Endes von der Einstellung der fachlich gut vorbereiteten Pädagogen oder Begleitpersonen ab. Drei gefährliche Sackgassen werden auf diese Weise gemieden. Erstens: Der Besuch wird nicht zum seelenlosen, automatisierten Ritual und somit zur inhaltslosen Verpackung. Zweitens: Der Trugschluss wird gebannt, diese Art der Begegnung mit der Geschichte sei ausreichend und ein sicherer Impfstoff gegen jegliche Form von politischer Radikalisierung und sozialer Ausgrenzung. Drittens: Ein Versuch, sich mit den Opfern des Nationalsozialismus zu identifizieren und ihre Leiden nachzuempfinden, d. h. „Betroffenheitspädagogik“ wird umgangen.²¹

Schlussbetrachtungen

Keine Epoche hat das Großherzogtum tiefer geprägt als die Besatzungszeit. Zwei Prozent der Luxemburger Gesamtbevölkerung kommen im Laufe des Krieges ums Leben. Die Periode ist schwierig in einem Gesamtbild zu deuten. Das Studium jener finsternen Jahre kann jedoch nicht aus dem europäischen Gesamtkontext herausgerissen werden. Ohne den Nationalsozialismus und seine Folgen zu analysieren, können wir die Komplexität der Ereignisse in Luxemburg zwischen 1940 und 1945 wohl kaum verstehen.

So drängt sich der Vergleich mit der deutschen Militärbesetzung während des Ersten Weltkriegs auf, um die schwerwiegenden Entscheidungen von Großherzogin Charlotte und ihrer Regierung, wie zum Beispiel das Exil, richtig und umfassend zu deuten.²² Des Weiteren folgen die hierzulande von der Besatzungsmacht aufgezwungenen Verwaltungsstrukturen einer den örtlichen Begebenheiten angepassten eigenen Logik. Hier spielen auch die Konkurrenzkämpfe zwischen den Nazibonzen eine große Rolle. Das Verhalten der Bevölkerung lässt sich unseres Erachtens nicht ohne Weiteres schubladenähnlich in Widerständler („Resistenzler“; etwa drei Prozent der Gesamtbevölkerung) oder Kollaborateure („Gielemännercher“; 3 %) einteilen.²³

Die historische Authentizität des Tatorts „Bahnhof Hollerich“ legitimiert seinen Platz im kollektiven Gedächtnis der Luxemburger. Seit September 2006 ist der Hollericher Bahnhof nun auch of-



Ee vun deene véier Emsidlungswaggoën, deen hei zu Lëtzebuerg 1944 hannert dem Hollercher Kierfecht op engem Ofstellgleis stong, dat bal ganz mat Gestraich zougewuess a verstoppt wor. Haut ass dëse Waggon am Dépôt op der Zwickau.

fizieller Sitz eines Dokumentations- und Forschungszentrums über die Zwangsrekrutierung der Luxemburger Jugend.

Künftig geben sich Erinnerungsarbeit und Geschichtswissenschaft hier die Hand. Die Gedenkstätte „Mémorial de la Déportation“ versucht zur Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels unserer Zeitgeschichte beizutragen. Die erste Zielgruppe ist ohne Zweifel die Jugend. Der Journalist Jean-Louis Scheffen bringt die pädagogische Erinnerungsarbeit auf den Punkt: „Betroffenheit allein genügt jedoch nicht: Die Jugendlichen müssen auch lernen, Bezüge zwischen den grauvollen Ereignissen der jüngsten Geschichte und Erscheinungen der Gegenwart herzustellen – vielleicht sogar zu ihrem eigenen Verhalten.“²⁴

Alles in allem passt sich die kollektive Erinnerung der gesellschaftlichen Entwicklung an. Dank der Demokratisierung, steht heute das Kollektivum in einem abgeänderten Verhältnis zum Individuum. Einzelschicksale haben an Interesse gewonnen. Ihnen wird heute die verdiente Bedeutung zugestanden. Mit Hinblick auf das Verstummen der direkten Zeitzeugen wäre es allerdings an der Zeit, den kommenden Generationen

innerhalb der Ausstellung diese Aussagen mit modernen Medien in Bild und Ton zugänglich zu machen.

Das „Mémorial de la Déportation“ ist ein aussagekräftiger Ort des Lehrens und des Lernens. Als Kritik dürfte man die sprachliche Einseitigkeit der Lesetexte, sowie das Fehlen eines illustrierten Begleithefts anführen. Die angebrachten Erklärungen sind sehr aufschlussreich, doch nur einsprachig, in Luxemburgisch verfasst. Dies gilt auch für die Filmdokumentationen. Die Ausstellung richtet sich in erster Linie an ein einheimisches Publikum, eine Optik, die in Zukunft unbedingt dem regen Interesse aus dem Ausland und dem multikulturellen Wesen unserer modernen Gesellschaft angepasst werden sollte.

Da wir im Zuge der Globalisierung erkennen, inwiefern unser Nationalbewusstsein geschrumpft oder gar verschwunden ist, scheinen wir heute erneut auf der Suche nach unseren Wurzeln zu sein. Da unser Umfeld jedoch komplexer und multikultureller geworden ist, wird sich auch das kollektive Gedächtnis umorientieren müssen nach den Bedürfnissen der einzelnen gesellschaftlichen

Teilgruppen. Es splittert sich folglich in verschiedene Bereiche auf, ohne dabei automatisch auseinanderfallen zu drohen. Dort, wo sonst das kollektive Gedächtnis von einem Konsens ausgegangen ist, schätzen wir heutzutage die Vielfältigkeit unserer Mitmenschen. Das „Mémorial de la Déportation“ sollte auch dem Rechnung tragen und auf lange Sicht hin, als Begegnungsstätte Brücken zur Gegenwart schlagen.

²⁰ Krause-Vilmar, Dietfried: op. cit.

²¹ Krause-Vilmar, Dietfried und Kaiser, Wolf, in: op. cit.

²² Trausch, Gilbert: Les deux occupations allemandes (1914-1918 et 1940-1944) en comparaison. Mémoire collective et précédent, in: Luxembourg, Publications scientifiques du Musée d'Histoire de la Ville de: ... et wor alles net esou einfach – Questions sur le Luxembourg et la Deuxième Guerre mondiale – Fragen an die Geschichte Luxemburgs im Zweiten Weltkrieg – Contributions historiques accompagnant l'exposition/Ein Lesebuch zur Ausstellung, Publications scientifiques du Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg, Luxembourg, 2002, S. 346-359.

²³ Trausch, Gilbert (dir.): Histoire du Luxembourg – Le destin européen d'un „petit pays“, éditions Privat, Toulouse, 2002, S. 251/252.

²⁴ Scheffen, Jean-Louis: Jugend und Nationalsozialismus – Wer war noch mal Hitler, Editorial, Télécran 10/2001, S. 24-28.

Quellenangabe, Dokumente und Fotos

Livre d'Or de la Résistance Luxembourgeoise 1940-1945

Édité sous les Auspices de la L.P.P.D. par l'Imprimerie H. Ney-Eicher à Esch-sur-Alzette (Luxembourg) par Nicolas Bosseler et Raymond Steichen 1952.

Als Luxemburg entvölkert werden sollte

von Evy Friedrich, Geschichte und Geschichten der Umsiedlung, aus dem Verlag Bourg-Bourger, Luxembourg 1969.

Brochure de l'Amicale des PTT

Der Streik im Hauptpostamt 1982, 1. September 1942 von Roger Gaspart.

Die Umsiedlung in Luxemburg 1942-1945

vum Marie-Madeleine Schiltges, Imprimerie Saint-Paul Luxembourg 1988, an eng Iwwersetzung op Franséisch 1992 vum Béatrice Rischard-Schiltges, Michèle Plein et Florent Massard.

Numéro spécial du Rappel 1975.

30 ans Libération des Camps.

Zwangsrekrutiert

von André Heiderscheid, Band 1, 2 und 3, éditions saint-paul.

Livre d'Or des Camps – 45 Joer fréil

Aloyse Raths: Rappel, Revue de la L.P.P.D. Numéro spécial mai-juin 1990 et Livre d'Or des Prisons 1996.

Archives du Conseil National de la Résistance, Luxembourg. Archives de la L.P.P.D., Luxembourg, Archives de l'État, Luxemburger Wort, Télécran, CNA Dudelange.

**QUAI DES DEPORTES
DÉPART, LE 17 SEPTEMBRE 1942,
DU PREMIER CONVOI
DE DÉPORTÉS POLITIQUES
SUIVI, JUSQU'AU 31 AOÛT 1944,
DE 86 AUTRES CONVOIS.**

Diese Gedenktafel an der hinteren Front des Bahnhofs Hollerich erinnert an den Opfergang der Verschleppten.